

Heimatblatt



FÜR DIE KREISE: NEUSTADT · PUTZIG · HALBINSEL HELA · WPR.

Nr. 6

August 1987



Das Wort

Von Hans Georg Siegler



Chaussee bei Putzig



Steilküste bei Rutzau

Sagen sollen sie eines Tages,
es ist ein Gedicht mitten
unter uns aufgezeichnet worden
aus unserem Schweigen!

Es war falsch, zu sagen,
wenn wir nicht mehr reden können
sollen die Steine reden.
Unser ist das Wort!

Das Wort ist unser Haus.
Unsere Heimat ist unser
Wort, das wir sprechen
in unserer Heimat Sprache!

Unser Wort lebe
in unserer Heimat
und unsere Heimat lebe
in unserem Wort!

Zusammengestellt von:

Irene u. Erwin Adler, Dr.Th.Haubachstr. 12, 2080 Pinneberg-1 el. 04101/24448
Hans-Heinrich Mahncke, An den Baken 35, 2312 Mönkeberg Tel. 0431 / 23874

Liebe Landsleute!

Wenn dieses 6. Heimatblatt zu Ihnen hinausgeht, möchte es nicht nur wiederum die Erinnerung an unsere alte Heimat wachhalten, sondern auch der geschichtlichen Wahrheit zu ihrem Recht verhelfen und die deutsche Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Durch die Mithilfe von Frau Veronika Grunwald, die uns die Aufzeichnungen von Frau Magda Goerendt-Nopitsch aus der Geschichte von Putzig beschaffen konnte, sowie durch die Nachforschungen unseres Landsmanns Richard Petzold, der die Chronik der ev. Kirchengemeinde Smasin in Berlin ausfindig machen konnte, wurden wir in die Lage versetzt, unseren Blick auch in die Vergangenheit zu richten und wir hoffen, daß es auch Ihr Interesse finden wird.

Wieder habe ich auch in diesem Jahr Dank zu sagen allen freundlichen Spendern, die unsere Arbeit unterstützt und überhaupt erst möglich gemacht haben. Ihre Hilfen sind uns Bestätigung und Anerkennung. Ganz besonders danken möchte ich Frau Veronika Grunwald für die Beschaffung des Geschichtsbeitrages von Putzig und ebenso unserem Landsmann Richard Petzold für die Übersendung der Smasiner Chronik.

Abschließend darf ich Sie, liebe Landsleute, wieder bitten, uns auch weiterhin so freundlich zu unterstützen wie bisher.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr
Hans-Heinrich Mahncke
(Heimatkreisvertreter)



Kirchen und Mühlenteich in Putzig

Heimatkreisvertretung
Neustadt/Westpr.

per Adr.

Hans-Heinrich Mahncke
An den Baken 35
2312 Mönkeberg

Mönkeberg, den 15. August 1987

Tel.: 0431 / 23874

Einladung

Liebe Landsleute !

Unser nächstes Heimatkreistreffen findet, wie bei der letzten Zusammenkunft beschlossen, am Sonntag, dem 20. September 1987, 14 Uhr im Hotel Lindtner, Heimfelder Straße 123 in 2100 Hamburg 90 (Harburg), Tel. 040/7908081, statt. Anreisende aus Richtung Hannover/Bremen steigen in Harburg aus. Weiterfahrt mit S-Bahn Richtung Neugraben bis Station Heimfeld. Von dort Weiterfahrt mit dem Bus Linie 242 bis Hotel Lindtner.

Wie bei früheren Treffen üblich, kann, wer früher anreist, schon am Sonnabend, dem 19. September, ab 19 Uhr im Hotel Lindtner an einer gemütlichen Runde teilnehmen und hat die Möglichkeit bei rechtzeitiger Anmeldung dort zu übernachten.

Die ausgehandelten Übernachtungspreise betragen:

1 Dopp.-Zi. m/Frühstück (2 Pers.) m/ Bad statt	145.-	DM 125.-
1 Dopp.-Zi. m/Frühstück (2 Pers.) oh/ Bad statt	83.-	DM 75.-
1 Einz.-Zi. m/Frühstück (1 Pers.) oh/ Bad statt	48.-	DM 40.-
(leider stehen nur 2 Einz.-Zimmer ohne Bad zur Verfügung)		
1 Einz.-Zi. m/Frühstück (1 Pers.) m/ Bad statt	85.-	DM 75.-

Ich würde mich freuen, wenn ich recht viele von Ihnen in Harburg begrüßen könnte.

Tagessordnung

1. Begrüßung
2. Totenehrung
3. Kassenbericht
4. Bericht des Kassenprüfers und Entlastung des Kassenwartes
5. Rückblick über die Entstehung des kgl. Gymnasiums Neustadt / Wpr.
6. Reisebericht über einen Besuch in der alten Heimat -1987-
von Vera Grunwald
7. Verschiedenes

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr
Hans-Heinrich Mahncke
Heimatkreisvertreter

Hinweis: Dieses Blatt mit der Einladung zum diesjährigen Heimatkreistreffen ist perforiert, kann entnommen werden und ist gleichzeitig für die Anreisenden als Wegweiser gedacht.

Unser Heimatkreistreffen 1986 in Harburg

Die Landsleute unseres Heimatkreises aus Stadt und Land trafen sich am Sonntag, den 21. September, wie im vorigen Jahr wieder im Hotel Lindtner in Harburg. Es wurden wieder zu einer Begegnung von alten Freunden und guten Bekannten, die auch in diesem Jahr wieder in großer Zahl angereist waren. Zur Freude des Vorstandes hatte das Heimatblatt auch in diesem Jahr wieder ein positives Echo hervorgerufen. Wenn es wieder einigermaßen ansprechend gestaltet werden konnte, so haben die eingegangenen Spenden die Grundlage dazu gebildet.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, wurde zunächst der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute gedacht und deren Namen verlesen. Danach gab Landsmann Erich Adler einen ausführlichen Kassenbericht für das abgelaufene Jahr. Auch im Berichtsjahr konnten die Kosten nicht nur voll gedeckt, sondern eine leichte Erhöhung des Kassenbestandes erreicht werden. Die Kassenprüfung wurde wieder von Herrn Herzberg durchgeführt und als korrekt und einwandfrei befunden, so daß anschließend für Kassenführung und Vorstand Entlastung beantragt und erteilt werden konnte.

Anschließend wurde der im vorigen Jahr auch offiziell ausgeschiedene langjährige Vorsitzende Walter Schramm zum Ehrenvorsitzenden ernannt und ihm für seine in langen Jahren geleistete Arbeit mit Überreichung einer Ehrenurkunde gedankt.

Wie in Punkt 5 der Tagesordnung angezeigt, folgte nun ein Diavortrag über Karwenbruch, an Hand dessen die Entwicklungsgeschichte des Dorfes von seiner Gründung im Jahre 1599 bis in die Neuzeit geschildert wurde. Die Bilder verdeutlichten es, unter wie schwierigen Bedingungen die deutschen Bauern, die vor fast 390 Jahren ins Land gerufen wurden, das Moor trocken gelegt und trotz mancher Rückschläge durch Meereseinbrüche bei Sturmfluten, das Land urbar gemacht haben.

Daran anschließend gab es noch einen sehr eindrucksvollen Bericht über die Erlebnisse anlässlich einer Reise in die alte Heimat.

Im letzten Punkt der Tagesordnung wurde beschlossen, unsere Landsmännin Frau Christel Goerendt früher Neustadt zusätzlich als Beisitzerin aufzunehmen.

Schließlich wurde noch beschlossen das nächste Heimatkreistreffen auf den 20. September 1987 zu legen.

An den offiziellen Teil des Treffens schloß sich ein gemütliches Beisammensein an und es folgten noch frohe Stunden mit guten Gesprächen. Als dann alle nach und nach auseinandergingen, waren alle froh über den gelungenen Tag und das Wiedersehen mit alten Freunden.

(Erschienen im Westpreußen Nr. 24/1986)

NEUSTADT IM RHEDATAL

Von Gerhard Raddatz

Wie oft schweifen meine Augen über die Landkarte, springen von Stadt zu Stadt, über Wälder und Seen, über Ströme und Fluren, und wandern auf sonnendurchfluteten Straßen ostwärts. Nun ruht der Blick "Neustadt" in Westpreußen.

Die unerbittliche Wirklichkeit versinkt in meine Gedanken, Visionen nehmen Gestalt an, versinken wie im Traum, und Bilder tauchen wie vertraute Stimmen erklingen, Straßenzüge, Häuserzeilen, Blumengärten, Wiesen, wogende Roggenfelder, Flußläufe und Kinderlieder steigen aus der Erinnerung herauf. Ich bin einfach wieder zu Hause, bei Dir, du Früher warst du mir nur vom Hörensagen bekannt, als Kreisstadt des

nördlichsten Kreises der westpreußischen Heimat. Es war ein spätherbstlicher Tag als mich das Schicksal in deine Mauern verschlug. Aus der fruchtbaren kujawischen Ebene bei Güldenhof trug mich der Zug über Bromberg, Laskowitz, Dirschau, Danzig, Gotenhafen in deine grünen Wälder und Täler, in die einsamen Gefilde der Wildbäche mit den unvergeßlichen Forellen.

Wie schnell wurde ich heimisch in deinen Mauern! Deine deutschen Menschen hielten in Treue zu ihrem Volkstum. Schlossen sich in Vereinen und Gemeinschaften zusammen, unterhielten ihre deutsche Schule und zwei Kirchen, pflegten die Geselligkeit in wahrer Kameradschaft von Haus zu Haus. Deutsche Kaufleute und Handwerker gaben der Stadt das Gepräge, und waren in Fleiß, Tatkraft und fachlichem Können ein Vorbild für die anderssprachigen Mitbewohner des Ortes. Dem damaligen polnischen Staat loyale Staatsbürger, sich wohl bewußt der Mission, die sie als deutsche Menschen im heimatlichen Raum zu erfüllen hatten!

So wurdest auch du meine Heimat, du liebes Städtchen im Buchenhain. Der Herrgott muß dich in einer guten Laune geschaffen haben, denn gibt es eine schönere Lage für einen Ort, als zwischen bewaldeten Höhenzügen im herrlich grünen Tal zu liegen? Mitten durch dieses Tal schlängelte sich der Rhedafluß bis zum Putziger Wiek in die Ostsee. Zu beiden Seiten blühende Wiesen, mit lauschigen Wegen für geruhsame Spaziergänge entlang der waldigen Hänge. Wer von den Neustädtern kennt sie nicht, diese ewig grünen waldigen Hügelketten, die bis nach Danzig auf der rechten und bis zur Ostsee in die Putziger Wiek ausliefen?

Von Lauenburg kommend, schnitt die Verkehrsstraße Neustadt in zwei Hälften und eilte hart am rechten Höhenzug sich haltend über Rheda, Rahmel, Gotenhafen nach Zoppot, dem Weltbad an der Danziger Bucht. Gewaltige Lindenbäume säumten die Straße. In der Blütezeit war ein abendlicher oder sonntäglicher Spaziergang auf dieser Straße eine wahre Kurpromenade. Es ist überhaupt schwer zu sagen, hatte sich der Wald in die Stadt gedrängt, oder sich der Ort in den Wald versteckt? Welch betörende Düfte strömten doch die Akazien an der katholischen Kirche am Marktplatz in der Blütezeit aus! Wahre Orgien feierten die Immen in diesem Nektarparadies. Als besonderer Anziehungspunkt für Neustadt seien die Pilgerstätten im Stadtwald, mit den herrlich angelegten Wegen und Kapellenbauten erwähnt. Von weit und breit zogen dann die Wallfahrer in feierlichen Prozessionen durch die Straßen des Ortes zu den einzelnen Stationen. Der Kalvarienberg war die Endstation und Tausende lauschten unter Buchenkronen den Worten der Geistlichen. Wie sooft sind wir Neustädter diese Wege gewandert! Mit Kind und Kegel trafen sich dann Freunde und Bekannte, und wer kannte sich damals nicht unter uns Deutschen, auf diesen wunderschönen Waldwegen, über denen riesige Buchen ihre Kronen wölben!

Ein beliebtes Ziel war der Gang durch den Taubengrund zum Sitzlaffe-
teich. Hier am Teich wurde auf lauschigen Pänken gerastet, während
die kleinen Ruben am Durchfluß zum Taubengrundbach mit viel Ge-
schrei Stichlinge aus dem Wasser fischten. Von den naheliegenden
Waldhügeln wehten zur Zeit der Reife und Blüte berausende Düfte.
Den Reigen begannen die Blütenteppiche der Leberblümchen und Busch-
windröschen, ihnen folgte der herbe Duft des jungen Buchenlaubes,
dann war es der schwere Duft der Waldlupine. Ihre blaue Pracht
leuchtete wie aber Tausende Edelsteine am grünen Hang, später ström-
ten die Walderdbeeren, Himbeeren und Blaubeeren ihre süßen Düfte in
die Täler und Waldwege. Es waren Freudenzeiten für die Kinder, und
ihre rot- und blaubemalten "Schnuten" zeugten davon, mit welcher
Wonne sie sich an Gottes reich gedecktem Tisch der Natur gelabt hat-
ten.



BLICK AUF NEUSTADT

Im Herbst wiederum trug der Wind herben Pilzgeruch von den Waldhöhen
ins Tal zu uns herab.

Es war fürwahr eine Wonne, diese herrlich reine Luft zu atmen. Wie
oft hatten wir den Hexenberg mit seinen 180 Meter Höhe erklettert!
Weit ging dann der Blick über die Wälder und über das weite Tal
hinauf bis nach Bohlschau und hinunter nach Rheda, bei klarer Sicht
sogar 18 Kilometer weit zur Putziger Wiek. Oder die Augen schweif-
ten hinüber auf die andere Seite des Flusses zum kleinen Gut Nanitz
und zum Teufelsberg. Wie ein dünner, breiter Faden verschwand die
Krockower Chaussee links vom Teufelsberg in den Wald. Weiter links
ragte der Schornstein der Zementfabrik über dem silbernen Lauf des
Rhedaflusses. Unten lag das Städtchen in der flimmernden Sommerglut.

Der Cedronbach durchschlängelte es neugierig, sprang über die Wehre dreier idyllischer Mühlen, um sich weit im Grün der Wiesen die Dächer des Ortes. Über dem Cedrontal kreiste der Habicht. Schwalben jagten ihn mit hellem Geschrei ins weite Blau des Himmels.

Wie könnte ich diese Bilder der Heimat vergessen! Nun klingen die Feierabendglocken von beiden Kirchen zu mir herauf auf die luftige Höhe des Hexenberges ... mir ist es, als hörte ich ihren vertrauten Klang jetzt zu dieser Abendstunde, als sei ihr mahnender Ruf nie verklungen. Heimatglocken. Wo gibt es schönere auf dieser Welt?



CEDRONKAPELLE AM CEDRONBACH

Suchanzeige

Liebe Neustädter Landsleute!

Ich suche meinen früheren Schulkameraden "Werner Bartsch". Er wohnte in Neustadt in der Putziger Straße und besuchte, wie ich, die deutsche Schule in der Bahnhofstraße. -

Kennt jemand seine Anschrift? Oder wer kann etwas über sein Schicksal sagen?

Für eine Nachricht wäre ich sehr dankbar.

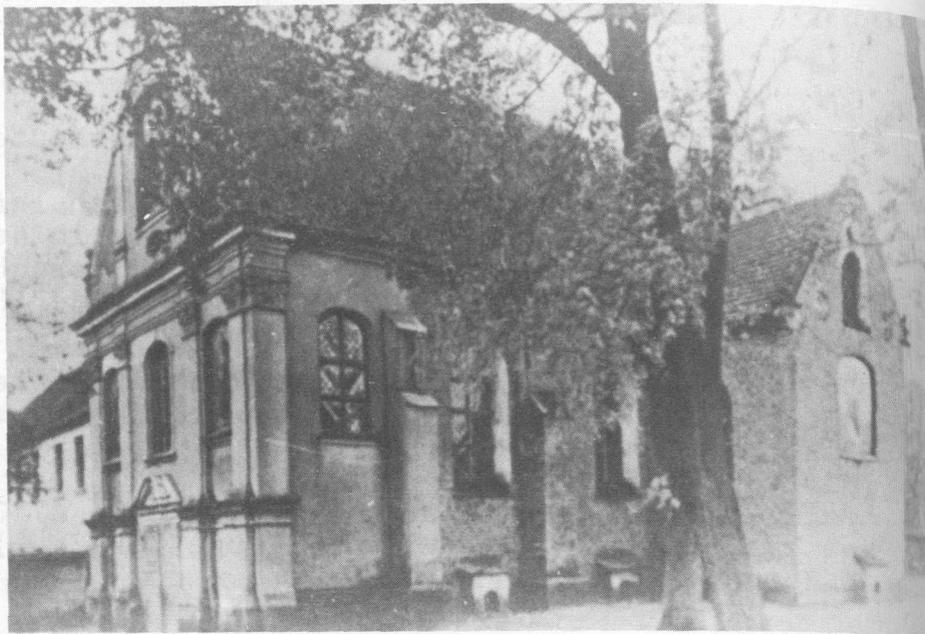
Alfons Melzer, Hansaring 59, 4720 Beckum
(früher Neustadt, Grüne Straße 5)

(Günther Wittrin)

Die Kalvarie von Neustadt

Ein Bericht über die Kalvarie von Weiherfrei, Weiherowska Wola, Wejherowo bzw. Neustadt. So wie der Name unserer Heimatstadt war auch die Geschichte sehr wechselhaft. Der Gründer unserer Stadt war Jacob Weiher, Marienburgischer Woiwod, des Römischen Reiches Graf, in den Landen Preußen General-Kriegssoberster, Starost von Schlochau, Christburg und Bütow, Erbherr von Wildschütz und Rutzau hatte, als er während des russisch-polnischen Krieges bei der Belagerung des Schlosses Biala im Krieg 1634 von einer zusammenstürzenden Ruine verschüttet worden war, das Gelübde getan im Falle seiner glücklichen Rettung zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und des Heiligen Franciskus, seines Schutzpatrons, eine Kirche zu bauen. Die 1635 auf seinem Gute Schmechau begonnene Ausführung blieb jedoch bald wieder liegen. Erst 1643 begann Weiher, der sich inzwischen mit Anna Elisabeth, Herrin von Greisenstein, Kynast und Trautenberg vermählt hatte, auf seinem Erbgute Schmechau zwischen den Flüssen Biala, Serbrna und Rheda die Ausführung des Baues in Holz und Backstein, sogenannter preußischer Mauer. Am 4. Oktober 1644 wurde die Kirche der h. Dreifaltigkeit und des h. Franciskus durch Alexander Kasewski von Bauzendorf, Abt von Oliva, benediciert, wobei Weiher's Gemahlin zum Besten eines dabei zu stiftenden Hospitals 600 Gulden deponierte und dieselben mit 60 Gulden jährlich zu verzinsen versprach. Am 6. August 1645 wurde die Kirche durch den Bischof von Cujavien und Pomerellen geweiht und die Reliquien des Heiligen Theodorus und Christian deponiert.

Bei dieser Kirche nun beschloß Weiher eine Stadt zu gründen. Gleich 1643 hatte er sich der königlichen Genehmigung dazu versichert: Die Stadt sollte **Weiherfrei** oder **Weiherowska Wola** heißen. Am 28. Mai 1643 erließ Weiher bereits das Statut für die zu gründende Stadt: danach sollten die Kolonisten, welche frei waren, jede Kunst und jedes ehrbare Handwerk zu treiben, ihre Käufer gegen Entrichtung eines Zehnten von der Kaufsumme an die Herrschaft beliebig zu veräußern und auch zum eigenen Bedarf Bier zu brauen berechtigt sein und erhielten gegen einen jährlichen Zins von einem ungarischen Gulden ein Stück Wald, Acker und Wiesen; sie sollten ferner das Recht haben, sich alle Jahr einen Richter und zwei Beisitzer zu wählen, von deren Urteilsspruch an den Starosten und weiter an Weiher selbst appelliert werden sollte. Wer von den hörigen Leuten Weiher's sich in der neuen Stadt niederläßt, sollte für sich und seine Nachkommen dadurch die Freiheit erwerben. Wie es mit der ebenfalls in diesem Statute feierlich verbrieften Cultusfreiheit für die Bekenner der Augsburgischen Confession hinterher gehalten worden ist,



KLOSTERKIRCHE

und welche pfäffische Machination den edler denkenden Weiher hier seinen ursprünglichen Absichten völlig untreu gemacht haben, ist oben schon des genaueren gewürdigt worden.

Im Mai 1648 wurde die Stelle geweiht, wo Weiher die Kirche zu Ehren der heiligen Anna (unsere heutige Klosterkirche) und des damit verbundenen Franciskaner-Reformatorenkloster zu bauen beschloss. Im Juni 1649 erfolgte die bischöfliche Genehmigung zum Bau der Kalvarienkapellen und der Einpfarrung des benachbarten Gora in den Bezirk der Pfarrkirche von Weiherowo. Am 3. Oktober 1649 beschloss die Mönche das eben vollende Kloster. Damit war die Reihe der Weiher verließ auf dem Reichstage zu Warschau König Johann Casimir am 13. Januar 1650 der Stadt Weiheropolis oder Weiherowo durch ein feierlich ausgestelltes Fundationsprivilegium culmisches Recht und damit alle diejenigen Gerechtsame, welche den anderen kleinen Städten Preußens von dem deutschen Orden und den Königen von Polen zugestanden waren. Weiher's Anordnungen in Betreff der Gerichtsbarkeit werden bestätigt. Der Magistrat, der Bürgermeister, die Rathsmänner, der Richter, die Schöppen und die Stadältesten sollen alljährlich auf Trinitatis gewählt werden in der Art, wie das in Putzig geschehe. Als Stadtwappen wurde bestimmt das weiße Kreuz des Maltheser Ordens im blauen Felde umgeben von einem Lorbeerkrantz und in der Mitte des Kreuzes eine rote Rose. Die Einwohner erhalten auf zehn Jahre Zollfreiheit und dürfen von jedem durchpassierenden Wagen einen Zoll von 1 Groschen erheben. Alle Städte entstehenden Innungen, Zünfte u.s.w. werden zum voraus bestätigt. Vier Jahrmärkte und zwei Wochenmärkte sollen gehalten werden dürfen.

Am 15. März 1651 wurde die Klosterkirche eingesegnet durch den oft erwähnten Bruder Gregor von Danzig; in der Gruft unter der h. Jacobskapelle wurde die am 8. April 1650 gestorbene Gemahlin Weiher's mit ihren vier verstorbenen Kindern beigesetzt.

Gemäß einer schon früher ausgewirkten bischöflichen Erlaubnis errichtete Weiher in Verbindung mit dem Franciskaner-Reformatorenkloster eine Schule, die im November 1651 eröffnet wurde. Das Lehrpersonal bestand aus einem Rector und zwei oder drei Professoren, von denen einer der deutschen Sprache so mächtig sein mußte, daß er darin Unterricht erteilen konnte. Die übrigen Unterrichtsgegenstände waren besonders katholische Religionslehre, polnische und lateinische Sprache und ein wenig Rechnen. Diese Schule - und das



JERUSALEMER TOR

bezeichnet hinreichend die Richtung ihrer Tätigkeit - stand unter dem besonderen Schutze der Congregation de propaganda fide in Rom. 1652 wurde dem bedeutend angewachsenen Klosterconvente ein Guardian vorgesetzt: der erste Inhaber dieser Würde war der mehrfach erwähnte Gregor von Danzig. 1653 wurde Gregor Bissert aus Heilsberg als erster Pfarrer an der Pfarrkirche, die bisher von Administratoren versehen war, angestellt. 1655 wurde der 1649 begonnene Bau der Kalvarienkapellen an dem Passionswege vollendet.

Am 18. August desselben Jahres verleiht Weiher der Stadt ein "Erectionsprivileg", wodurch die städtischen Verhältnisse, Polizei, Markt, Braugerechtigkeit u.s.w. genauer geordnet werden. Nach Weiher's Tod kam Neustadt an dessen zweite Gemahlin, geborene Fürstin Radziwill, die sich später mit dem polnischen Kronschatzmeister Lubomirski in zweiter Ehe verheiratete, 1665 starb, und ihre beiden Töchter, die mit schlesischen Edelleuten verheiratet waren und auch in Schlesien lebten, wurden die Erbinnen der Neustädter und Rutzauer Güter. 1676 überließen sie dieselben jedoch käuflich an den Fürsten Michael Kasimir Radziwill. Auf dessen Veranlassung, der den Mönchen seine höchste Gunst zuwandte, erließ am 12. März 1678 Papst Innocenz XI. das Breve, durch welches er denjenigen, die nach Genuß des heiligen Abendmahls am Tage der Kreuzerfindung (3. Mai) oder der Kreuzeserhöhung (14. September) nach den Kalvarienkapellen wallfahrten und dort für die Eintracht der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Ketzereien und der Erhöhung der Mutter-Kirche beten, dann denjenigen, welche in gleicher Weise die Kapelle des Abendmahls Christi an einem Donnerstage besuchen sowie denen, welche den Passionsweg zurücklegen und bei jeder Kapelle ihre Andacht verrichten.

Die Pilgerzüge zur Kalvarie von Neustadt

Zahlreich waren die Scharen der Pilger, die angezogen durch die zahlreichen Wallfahrten, hierselbst Schutz und Hilfe in ihren seelischen Nöten suchten und fanden. Die erste Pilgerfahrt wurde durch die Karmiter-Mönche aus Danzig im Jahre 1668 organisiert. Im Jahre 1928, als unser Pfarrer das Büchlein herausgab, feierte man das 250. jährige Jubiläum der Olivaer Pilgerfahrt. Da jedoch diese Züge auf den fanatischen Widerstand der dortigen Andersgläubigen stießen, führten die Franziskaner die folgenden Pilgerzüge vom Kloster Stolzenberg bei

Danzig. Dies Kloster war i. J. 1686 durch Bischof Czar-toryski gegründet. (Die zu Ehren des hl. Antonius v. Padua erbaute Kirche stammte aus dem Jahre 1673). Einige Jahre später - das genaue Datum läßt sich nicht bestimmen, jedenfalls schon vor dem Jahre 1719 - nahmen von hier auch Pilgerzüge ihren Anfang. Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse



Kapelle: MARIA BEGEGNUNG

- im Jahre 1713 kam es sogar zu einer Schlägerei mit den Danzigern - sammelten sich alljährlich große Scharen von Gläubigen, um von Stolzenberg aus nach der Kavalerie zu wallfahrten. Nach Zerstörung des Klosters Stolzenberg während der Belagerung von Danzig durch die Russen i. J. 1813 wurden die altertümlichen wertvollen Tragbilder nach dem Kloster Oliva überführt. Seit dieser Zeit nehmen die Pilgerfahrten zum Feste Philippus u. Jakobus und Christi Himmelfahrt von hier ihren Anfang. Außerdem eilen bis auf den heutigen Tag zur hiesigen Kavalerie zum Feste Christi Himmelfahrt der Pilgerzug aus Berendt und zum Dreifaltigkeits-Feste die Pilger aus Oxhöft und Reda. Die Pilgerfahrt aus Schwarza ist schon zur Zeit des Pfarrers Rook eingegangen.

Nach Kassation des hiesigen Reformatenklosters nahmen sich der alten Tradition eifrigst die Pfarrer von Neustadt Rook und Lic. v. Dabrowski an. Ihren Bemühungen und auch dem benachbarten Klerus (große Verdienste erwarben sich der P. Ambrosius Lewalski, ferner der Pfarrer von Oliva Kryn und der Pfarrer von Oxhöft Mühl (er verfaßte das deutsche Kalvarienbuch) - nach Resignation auf die Pfarrei trat er in den Jesuitenorden ein) und sein Nachfolger Peter Roszczynialski (dieser führte als Pfarrer von Oxhöft und später von Gossentin und Pogodki über 30 mal die Pilger von Oliva nach Neustadt zurück). Was unsere Stadt und Kalvarie unseren Vorfahren gewesen, zeigt vielleicht am schönsten und ergreifendsten folgender von Pfarrer Rook bei seinem Scheiden verfaßter Scheidegruß.

Scheidegruß

Neustadt. Du traulicher Ort der Freuden
Im reich beglückten Tal,
Wo Labsal zu finden, selbst im Leiden,
Sei begrüßt tausendmal!
Im grünen Tal, auf den waldigen Höh'n.
Wie ist es doch dort so wundervoll schön.

Wejhersfrei; so nannte Dich Dein Gründer,
Weiherstadt Dich neue -
- Dankt es Weiher, ihr Neustädter Kinder
Es war einst die freie -
Befreit aus dem Minenschutt zu Biala
Bauet Weiher Dich am Flusse Biala.

Neu-Jerusalem nennt Dich der Pilger.
Von heil'gen Lande her
Führten gesegnetes Steinwerk Schiffer
Über das weite Meer;
Sogleich ließ Weiher bauen Kapellen
Nach Art der heiligen Leidenstellen.

Fort und fort nun zu Tausenden wallen
Die Pilger nach Neustadt.
Hin eilen sie nach den heil'gen Hallen,
Die des Heiles Wahlstatt.
Dort stehen sie in des Waldes Zauberbann
Fromm betend und singend zum Himmel an.

Neustadt! Du lieblicher Ort der Freuden
Im reichbeglückten Tal,
Du Labsalstätt' in Nöten und Leiden,
Ich grüß dich tausendmal.
Du hast das Leben so oft mir versüßt,
So sei denn immer und wieder begrüßt!

(Auszug aus der Ortsgeschichte des Kreises Neustadt von Dr. Hans Prutz, 1872 verlegt, sowie aus die Kavalerie von Wejherowo von Eduard Roszczynialski erschienen 1928)

"WIE ICH DAS KRIEGSENDE IN NEUSTADT ERLEBTE"

Bericht von Frau Christel Goerendt, Neustadt

(Schluß)

Es gab nun kein "Draußen" mehr, keine Straße, nur noch den Hof, auf dem etwas Gras wuchs, und, wenn man hochschaute, kreisrund der Himmel, der in meiner Erinnerung nie blau war, sondern immer schmutzig-weiß oder grau. Wann unsere Personalien aufgenommen wurden, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich, daß auf dem Hof ein Tisch stand mit einem betretenen uniformierten Russen. Aus seinen Handbewegungen verstand ich, daß ich meinen Namen sagen sollte. Der Russe sprang auf, seine Augen schienen mir gelb und grausam wie die eines wilden Tieres, der Mund verzog sich, die Zähne wurden sichtbar; man sah, wie seine Kiefern mahlen. Wäre nicht der Tisch davor gewesen, er hätte sich auf mich gestürzt. "Göring?" zischte er. Er hielt mich wohl für Görings Tochter. Ich verneinte mit Kopf und Händen. Mit drei Mann arbeiteten sie dann meinen Namen auf "Gjurient" um. Von den beiden anderen, Milizianten, war einer aus Neustadt und hat mir wohl geholfen. Papiere hatte ich keine, ich war ja gerade erst 17 Jahre alt geworden, konnte also nichts beweisen. Das hätte böse für mich ausgehen können.

Wir kamen in einen sehr großen Raum ohne irgendein Möbelstück. nur einige Strohsäcke lagen in einer Ecke übereinander. Immer mehr Menschen kamen in den Raum, der wohl mal ein Aufenthaltsraum gewesen war. Er hatte zwei große Fenster, eines hatte Verbindung nach draußen. Dort entwickelte sich eine ziemliche Geschäftigkeit. Einige findige Geister hatten Bindfaden aneinander geknotet und zogen alles mögliche Ebbare hinauf. Es war mir klar, daß dies bemerkt würde. Plötzlich kamen einige Russen, brüllten und drohten und kamen mit einem Vorgesetzten, der scharf zu uns sprach. Dann wurden wir in langem Zuge hinaus durch die Gänge geführt. Irgendwo zwischen einer Gruppe Menschen sah ich Vater, lief aus der Reihe und gab ihm das halbe Brot, daß mir vom Fensterln zugesteckt worden war. Der hatte schon vorher entsetzt abgewinkt. Es stürzten sich einige Russen auf mich, rissen mich zurück und ich bekam einige Kolbenhiebe ab. Wir wurden in den Keller in Einzelzellen geführt und so viele hineingepfercht, bis keiner mehr hineinging. Wir standen so zusammengedrückt, daß wir uns nicht rühren konnten. Einige wurden unruhig, fingen an zu weinen, durch die Angst meldete sich bei einigen die Blase. Es mußte im Stehen erledigt werden. Nach vielleicht zwei Stunden wurden wir wieder heraufgeholt und in andere kleinere Räume gesteckt. Längs standen hintereinander drei Feldbetten, darüber noch zwei, also insgesamt 9 Betten (statt Lattenrost Bretter). Vater hatte sich irgendwie Zugang verschafft und kam in den nächsten Tagen kurz herein. Seine erste schüchterne Frage: "hast du Zigaretten?" - "Nein, woher?" - Es hätte doch sein können, daß Mutter welche geschickt hat." Es kamen später auch andere Männer mit herunter. Aus den Ärmeln zupften sie Fasern, eine Pfeife wurde damit gestopft, jemand hatte noch Zündhölzer - alles wurde behandelt, als wäre es aus Gold - vorsichtig ging die Pfeife reihum. Allmählich verstand ich, daß Raucher mehr unter Nikotin- als unter Essensentzug litten, und bekam Verständnis dafür.

Vater bat einige Frauen, ein Auge auf mich zu haben. Ich kannte niemanden. Wir dürften etwa 40 Personen in dem Raum gewesen sein. Es gab einen großen Holztisch und an der Wand davor eine lange Bank. Das Fenster war so hoch, daß man auf den Tisch steigen und sich auf die Zehen stellen mußte, um hinaussehen zu können - an die Mauer oder durch die Gitterstäbe in den Himmel. Oft waren die Russen nachts betrunken und suchten nach Frauen. Die älteren Frauen legten sich dann auf mich, damit ich nicht zu sehen war. Es wurde viel nach Käte Borch-

heim, einer Halbjüdin, gesucht. Ihren Bruder Uli hatte ich im Gymnasium mal gesprochen. Nach meiner Erinnerung haben die Geschwister beim Fotografieren Engler gewohnt.

Bewacht wurden wir von polnischen Milizianten, die Gummiknüppel oder auch eine Nagaika, einen kurzen, ledernen Peitschenstiel, der in mehrere geflochtene Lederriemen endet, hatten. Ein junger, blonder, kaum 20-jähriger Miliziant interessierte sich für mich, kam öfter und saß mir gegenüber. Ich konnte nicht polnisch und er nicht deutsch. Diese Annäherungsversuche ängstigten und schreckten mich, - Männer waren für mich das Sinnbild von Grausamkeit geworden.

Es kamen auch Neuzugänge, Hilde Lemke und Hilaria Burzynski waren dabei, Mitschülerinnen vom Gymnasium. Zwei- oder dreimal mußten wir alle im Hof antreten, Namen wurden aufgerufen, diese Leute mußten heraustrreten und wurden durchs Tor in Reihen hinausgeführt. Hilaria und noch eine Mitschülerin, Hete Budzisz, waren dabei. Es muß sich um Deportationen gehandelt haben. Als ich schon entlassen war, mußte Vater auch mit, daher weiß ich das. Die Stationen waren: Lauenburg, Stolp, Graudenz, Lemberg und dann Ural und Sibirien. Ich lernte später eine Frau Jethon aus Rahmel kennen, die vom Ural zurückgekommen war. - Ein Name wurde aufgerufen, ein schmaler Mann, sichtlich verängstigt, trat vor. Man flüsterte mir zu, das sei der Besitzer des Hotels Metropol in Neustadt und in der Partei oder SS gewesen (das weiß ich nicht mehr genau). Er erhielt Fußtritte und wurde gesondert, wahrscheinlich in den Keller, abgeführt. Man flüsterte mir die Übersetzung der Drohungen zu: wir werden ihm die Nieren schon locker schlagen. - Diese Appelle waren unheimlich. Die Angst vieler Menschen schlug auf die Blase, zwischen uns verrichteten sie ihre Notdurft. Auf unserem Stock im Gefängnis war nur eine einzige Toilette, vor der ununterbrochen eine lange Menschenschlange stand. Die meisten gingen in die entgegengesetzte Richtung. Am Ende der Zellen gab es einen gekachelten Raum, wo sich auf einem Podest nebeneinander ich glaube sechs Trichter befanden und ein verrosteter Marmeladeneimer. Nebeneinander standen oder hockten dort Männlein und Weiblein durcheinander. Davor warteten schon andere, so daß der Raum immer voller Leute war und immer ein Kommen und Gehen. Wir gingen immer zu mehreren, konnten aber oft kein Wasser mehr lassen. Viele litten unter schweren Verstopfungserscheinungen, auch ich. Da wir uns nie waschen konnten, verdreckten und verschmutzten besonders wohl die Frauen immer mehr. Wir bekamen Läuse, Kopf- und Kleiderläuse. Damals entdeckte ich, das Kopfläuse sich bei mir nicht hielten, wohl aber Kleiderläuse. So saßen wir oft da und knackten auf dem Tisch unsere Läuse.

Einmal mußten wir alle heraustrreten, es hieß: zum duschen. Wir kamen in einen langen, schmalen Flur, längs waren Bänke, mußten uns nackt ausziehen und die Sachen auf den Bänken lassen. Die Milizianten führten uns weiter nach unten. Es erhob sich Weinen und Jammern. Die Frau neben mir sagte zitternd: wir kommen bestimmt in die Gaskammer. Ich nahm sie um die Schultern und wir beteten im weitergehen. Die Milizianten brüllten und hoben drohend die Knüppel, wir sollten ruhig sein. Wir kamen in einen großen, viereckigen Raum. Oben aus den Brausen, die aussahen wie Gießkannen, kam Wasser, Dampf Wolken stiegen empor. Mit Angst und Schrecken gingen wir hinein, aber es war wirklich schönes, heißes, sauberes Wasser, das meinen Körper umspülte. Die Stimmung schlug um in Freude und Gelächter. Für uns Frauen, die wir einem monatlichen Zyklus unterworfen sind, war das Fehlen des Wassers furchtbar. Meine Lebensgeister hoben sich. Ein Gedicht von Schiller, meinem Idol, fiel mir ein:

..... der Mensch ist frei geschaffen, ist f r e i,
und würd er in Ketten geboren

Es war noch nicht lange her, daß wir es bei unserer Deutschlehrerin, Frau Dr. Löttsch, lernen mußten. Es kam mir zum Bewußtsein, daß man auch in Handschellen nie gefesselt ist, solange man sich frei f ü h l t

Unser Zeitgefühl schwand mehr und mehr. Keiner interessierte sich für das Datum. Niemand besaß noch eine Uhr, die Russen waren ja ganz wild darauf - auf "tschasi" - und hatten längst jede Uhr konfisziert. Es war auch nicht wichtig, wie spät es war. Morgens wurden wir geweckt, Licht gab es nicht, wenn es dunkel war, mußten wir schlafen gehen. Man legte sich auf den Fußboden und rückte zusammen. Ich ging auf die hinterste Pritsche, in den "3. Stock". Es wurden auch welche zum Straßefegen geholt, dann wurde uns auf den Rücken mit Kreide ein Hakenkreuz gemalt.

Eines Tages mußten wir alles mitnehmen und wurden in den Keller eines Privathauses, in dem noch lange Jahre der Sicherheitsdienst tätig war, geführt. Der Keller lag ganz unter der Erde, etwas Licht und Luft kamen schräg oben durch ein schmales Eisengitter. Die Wand zum Nebenraum bestand aus Holzbrettern. Ich erfuhr, daß mein Vater nebenan wäre. Durch ein Astloch und die Zwischenräume der Bretter konnten wir uns sprechen. Man hatte die Männer kahlgeschoren wegen Läusen und Typusgefahr, auch Vater. Ich hatte mal von irgendjemanden ein Paket in die Hand gedrückt bekommen mit Pfannkuchen. Durch die Lücke gab ich sie Vater und den Rest einem Mädchen neben mir, einer 15-jährigen aus Ostpreußen. Sie schenkte mir ein Kopftuch, blaugrundig mit goldenen Kornähren und rotem Mohn. Es war sehr schön, ich hatte es lange. Von ihr erfuhr ich, viele Ostpreußen, die in Neustadt hängengeblieben waren, befanden sich im Gefängnis. Nach dem Verhör habe ich das Mädchen nicht wiedergesehen.

Vater warnte mich vor dem Unrat. Der Boden war dick mit zusammengeknülltem Papier und Papierschnitzeln bedeckt, darunter alles voll menschlicher Exkremente. Hier mußten also schon viele Menschen gewesen sein. Es war glücklicherweise Erdboden unter uns, der Unrat wurde z. T. davon aufgenommen und trocknete ein. Einige Frauen bemühten sich um einen Eimer. Jemand hatte Durchfall und stöhnte dauernd darauf. Vater war schon vernommen worden und instruierte mich. Er hatte um meine Freilassung gebeten. Irgendwann fiel der Eimer um, weil die arme Frau mit dem Durchfall wohl ohnmächtig geworden war. Die anderen bemühten sich um sie. - Sitzgelegenheiten gab es nicht, der Keller war vollkommen leer, dafür voller Menschen. Ich lehnte an der Holzwand und spürte, wie ich nach unten absackte. Schließlich setzte ich mich auf meinen Rucksack. So verging die erste Nacht und ein entsetzlich langer Tag. Die Enge, der Gestank und die verminderte Bewegungsmöglichkeit quälten mich. Mal saß ich auf dem Rucksack, mal stand ich auf. Es fehlte an Platz, um sich die Beine zu vertreten. Den anderen ging es wohl genauso. In der nächsten Nacht nickte ich ab und zu ein. Als ich erwachte, lag ich mit dem Gesicht nach unten in den Papierschnitzeln. Mir war entsetzlich elend zumute. Eine Suppe wurde ausgeteilt, aber mir war, als könne ich nie wieder essen. - In der nächsten Nacht kamen wir der Reihe nach zum Verhör. Das rüttelte mich hoch, der Lebenswille war doch mächtig. Eine Frau durchsuchte mich und meinen mageren Rucksack. Ich fragte sie, wonach sie suche, sie antwortete, nach Waffen. Fast hätte ich gelacht. Dann wurde mir sogar ein Stuhl angeboten, auf den ich sank. Es war tiefe Nacht. Mir gegenüber saß ein Russe und daneben ein Dolmetscher, der das Protokoll schrieb. Dann kamen die Fragen: Name, Alter, was ich bis jetzt getan hätte, ob ich polnisch oder russisch könnte - nein, bis auf dann zählte ich die Worte auf, die ich schon kannte. Der Dolmetscher lächelte, übersetzte - und dann lächelte auch der Russe. Man handelt in solchen Situationen nach plötzlichen Eingebungen. - Ob ich im BDM gewesen wäre - zuerst bei den Jungmädeln, das wäre Zwang gewesen - kurzes Kopfnicken, ja, das wäre

ihnen bekannt. In Essen wären wir wegen der Luftangriffe nicht mehr in den BDM übernommen worden, hier in Neustadt wäre ich angeschrieben worden und ein paar Mal hingegangen. - Nein, in der Partei NSDAP wäre ich nicht gewesen, dazu war ich zu jung. Der Dolmetscher setzte mir dann: sie hätten sich davon überzeugt, daß ich wahrheitsgemäß geantwortet hätte. Das Protokoll wurde auf russisch geschrieben, ich unterschrieb und wurde in den Keller zurückgebracht. Wie lange wir dort noch zubrachten - ich weiß es nicht. Mit mir ging eine Veränderung vor - ich wurde immer gleichgültiger. Irgendwann stand ein Russe in der Kellertür. Er sprach deutsch mit nur leichtem Akzent: in Amerika wäre Roosevelt gestorben, der beste Mensch der Welt. Sein Nachfolger wäre Truman. Deutschland würde bedingungslos kapitulieren, das Genfer Rote Kreuz wäre in Aktion getreten und wir würden sicher entlassen. Es muß also Anfang Mai gewesen sein. Irgendwann kamen wir wieder ins Gefängnis zurück. Ich hörte und fühlte alles wie aus weiter Ferne. Aus dieser Ferne kam ich zurück, als mir jemand heißen Kaffee einflößte. Einem der Männer, die uns manchmal besuchten, war mein Zustand aufgefallen, er bemühte sich um mich. Ich nahm wieder Anteil an meiner Umgebung.

Eines Tages fiel mir eine Frau auf, ihre Augenränder waren ganz schwarz und fielen immer tiefer ein. Der Unterkiefer fiel immer wieder herab, offenbar hatte sie nicht die Kraft, ihn zu halten. Zwei Milizianten und eine Frau mit Rot-Kreuz-Binde kamen, sahen die Frau an und wichen zurück. Wir mußten sie selbst wegbringen. Am Nachmittag wurde noch jemand in ähnlicher Weise krank: Typhus. - Innerhalb der nächsten Tage wurden wir entlassen. Eine Frau hielt eine Ansprache: wir sollten uns ruhig verhalten und keine dunklen Geschäfte machen. Neben mir stand ein blonder Junge in feldgrau. Er war an der holländischen Grenze zu Hause. Ich hätte ihn gern mitgenommen, aber unsere Verhältnisse waren unmöglich. Heute würde ich anders handeln.

Das Tor tat sich auf! Der Gegensatz von Enge zu Weite, in der man Gefahren ahnte, schreckte mich. Der Straße entwöhnt stand ich da und mußte erst einmal schauen- hin und her. Es dauerte etwas, bis ich die ersten Schritte tat, nach links, da war die Schule. An der Ecke stand ein großer Baum, daran lehnte ich mich und sah, daß ich ganz allein war und erschrak. Ich mußte schnellstens von der Straße fort. Mit dem Rucksack und Mutters Mantel fiel ich auf und fürchtete, von neuem verhaftet und eingesperrt zu werden. Ich wußte nicht genau, wo wir wohnen, da ich den Ort noch nicht genau kannte. Fragen war gefährlich, es war verboten, deutsch zu sprechen. Zum ersten Male im Leben war ich völlig auf mich gestellt. - Der Zufall, der Meister aller Dinge, kam mir zu Hilfe. -- Plötzlich hörte ich meinen Namen. Wir standen uns gegenüber - ich dachte: das kann doch nicht meinen Namen sein! Ausgemergelt, mit tiefen Furchen im Gesicht und geröteten Augen - der Pelzmantel stand in schroffem Gegensatz dazu -- ich rief: "mein Gott, wie siehst du aus!" Da schrie sie fast weinend in immer höheren verzweifelten Tönen: "wir haben nichts zu essen!!". Beide hatten wir wohl das Freuen verlernt - erst allmählich kam das Gefühl wieder; es war schmerzhaft, als die Gesichtszüge sich zu einem Lächeln entspannten. Mutter sagte: nun gehen wir Onkel Xaver besuchen, er ist krank und liegt bei Anton Mach (das war der Hausmeister und sein ganzes Leben bei der Firma beschäftigt und uns treu ergeben. Er verlor an einem Tage beide Enkelkinder, sie waren beim Spiel mit einer Mine in Berührung gekommen. - Das passierte damals viel.) Onkel Xaver lag sehr weiß im Bett. Mutter sagte ermunternd zu ihm: sieh nur, Christel ist wieder da. Nun wird Paul sicher auch bald wiederkommen. Onkel Xaver sagte: ja, das ist schön, - und sah mich an. Er starb am 11.7.1945.

Mutter erzählte mir, was sich inzwischen zugetragen hatte: Die junge Frau aus Galizien, die im Keller bei Cholkas wohnte, hatte mich auf der Straße erkannt und Mutter, aus der Kirche kommend, gesehen. Sie deutete auf mich, es dauerte etwas, bis Mutter verstand und mich erkannte.

Am Morgen nach unserer Verhaftung dauerte es lange, bis Herr Cholka den Stall aufschloß und erstarrt dastand. Er hatte wohl angenommen, daß man die ganze Familie mitgenommen hatte. Und Mutter stand da mit 6 Kindern! Das Brot, das Cholkas gegeben hatten, fiel fort. Zwei meiner Schwestern, damals 13 und 11 Jahre alt, gingen in Bäckereiläden "organisieren". Noch heute, wenn die Rede darauf kommt, gerät die Ältere in Ekstase und die Jüngere in Ängste, wenn davon erzählt wird. Diese Taktik mußten wir - jeder auf seine Weise und nach seinen Möglichkeiten, während der 12 Jahre, die wir dort verbrachten, anwenden; es war einfach Notwehr. - Von der 13-jährigen Schwester erfuhr ich, daß meine Mutter kurze Zeit nach unserer Verhaftung ein Rock, den sie angezogen und zugeknöpft hatte, hinunterglitt, so mager war sie geworden. - Die Familien, die ins Lager kamen, waren schlimmer dran als wir im Gefängnis. Sie waren unter freiem Himmel. Viele sind an Typhus gestorben. Die Toten wurden über die Krokower Chaussee in den Wald gekarrt und dort in ausgehobenen Gräben mit Chlorkalk und Erde zugeschüttet. Wenn der Zug vorbeikam, riß Herr Cholka weit die Stalltür auf und zeigte Mutter den Zug.

Einige Tage nach meiner Freilassung kam Vater uns besuchen. Er hatte sein Ehrenwort gegeben und mußte wieder zurück. Er war eines Tages bei einem Zug Häftlinge, die deportiert wurden und kam nach Lauenburg und von da nach Stolp. Es gelang ihm, auszubrechen. Ende September etwa kam er eines Tages wieder zurück. Seine Füße waren blutige Klumpen, es dauerte Monate, bis sie verheilt waren.

Meine Schwester Ruth und ich gingen kurze Zeit zu einem Cousin meiner Mutter aufs Land nach Dennemörse. Wir wollten arbeiten, damit die Familie wenigstens etwas zu Essen bekam. Bereits nach einigen Tagen wurden wir von einem höheren russischen Offizier entdeckt, der uns mitnehmen wollte. Im Milchwagen unter Heu gelang uns die Flucht. Wegen einer Krankheit hat mich jemand - ich weiß nicht mehr wer, - zu Dr. Wittke geschickt. Dieser fragte mich, ob wir - Ruth und ich - zu seiner Familie nach Poblots zur Erntehilfe gehen wollten. Mit Freuden taten wir dies. Es war für uns Ungeübte sehr, sehr schwere Arbeit, von morgens fünf Uhr bis abends auf den Feldern, in Stall und Scheune, dann bis Mitternacht Arbeiten im Hause. Vier bis sechs Wochen hielten wir durch, dann fiel ich vom Heuboden und konnte nicht mehr laufen. Wir wurden mit dem Milchauto nach Neustadt bis zur evangelischen Kirche gebracht, von wo ich unter den größten Schmerzen zum Stall humpelte. Aber die Familie Wittke hatte eine Ladung Kartoffeln und noch andere Lebensmittel gebracht; eine Spanne Überlebenszeit.

Nachdem Vater wieder da war, waren wir wieder zusammen - aber unter was für Umständen! Das Überleben war in Frage gestellt. Wir bekamen - wohl von der Unterernährung - Hautausschläge, Furunkel mit tiefen Wunden an den Beinen, die ich immer versah und verband, mehrfach Krätze, nach einer Typhusimpfung, wofür man uns Lebensmittelkarten versprach, eine leichtere Form von Typhus, an der wir alle einige Tage sehr darniederlagen. Unser gemeinsames Lager im Stall maß 4 x 2 m auf der Erde auf Strohsäcken. Der Stall war ein kleines Haus direkt auf dem Erdboden erbaut. Links war ein Verschlag mit 10 - 12 Hühnern: 1 x 2 m, dahinter war der Schlafplatz, quer bis zur anderen Breitseite stand

eine große Kommode. Zwischen Kommode und einer langen Werkbank, die bis zur Tür reichte, stand ein kleiner Kanonenofen, darüber ein Stallfenster. Dazwischen gab es einen schmalen Durchgang, vielleicht 80 cm breit und 2 - 2,5 m lang. Nachts plagten mich Unmengen von Flöhen, die von den Hühnern auf mich kamen. Ich schlief nur jede zweite oder dritte Nacht vor Erschöpfung.

Im September 1945 bekamen wir wieder Arbeit: im Typhuskrankenhaus (später Konvikt) in der Küche zum Kartoffelschälen. Da wir bisher nur zur Schule gegangen waren, erschien und jede Arbeit, bei der Berge zu bewältigen waren, unmöglich zu schaffen und erschöpfte unsere un- ausgebildeten Kräfte. Wir wurden dann in den Keller zum Durchsammeln der Kartoffeln geschickt. Als wir den Riesenberg sahen, sank unser Mut dahin. Wir hatten jedoch bemerkt, daß täglich viele Laibe dunkles und auch helles Brot nach nebenan in die Kammer gebracht wurden. Brot war für die Familie zur Rarität geworden. Ruth hatte eine Jacke, die wurde mit Sicherheitsnadeln zusammengesteckt und so über den Arm gelegt, daß man Brotlaibe darin tragen konnte. So nahmen wir immer, wenn wir brauchten, zitternd zwei Erote mit, das weiße für die Kranken. Auf das Mittagessen freuten wir uns immer: Krankenkost, Kartoffelpüree mit Kartoffelwasser und Buttermilch verrührt.

Als es dem Winter zuzuging, bekam Vater für uns ein neues Quartier: ein Zimmer im evangelischen Pfarrhaus, zuerst unten, dann mußten wir nach oben ziehen. Ende 1945 jedoch mußten wir hinaus. Meine verzweifelten Eltern wußten nicht, wohin und erfuhren, daß es gegenüber dem Landratsamt eine Baracke für Deutsche gab. Dort waren wir wirklich Freiwild. Mein Vater verrammelte die Tür, die Gott sei Dank nach innen aufging, so geschickt mit Balken, daß die Russen sie nicht eingedrückt haben. Ich wurde irgendwann mal von zwei Milizianten mit Gewehr geholt: ich mußte aber nur für sie putzen, da ihre Hilfe erkrankt war. Dafür bekam ich in einem Eimer die Reste vom Mittagessen. Ein Saufgelage fand statt - es war ekelhaft. Als die Frau wiederkam, flog ich. Meine Mutter ging eine zeitlang in den Keyerlingkschen Garten, wo die Miliz ihre Büros hatte, und hat dort Unkraut gejätet, auch für heimlich mitgenommenes Essen. Sie brachte Rhabarber mit, der ohne Zucker gegessen werden mußte. Den Winter haben wir in der Baracke verbracht, dann bekam Vater von der Kirche die Erlaubnis, ins Konvikt zu ziehen. Dort war es zwar nicht mit Essen, aber mit der Sicherheit besser. Das muß zwischen Frühjahr und Sommer 1946 gewesen sein.

Wir waren zwar seit dem Russeneinmarsch von der übrigen Welt abgeschlossen, trotzdem erfuhr man manches, z.B. im März 1945 von der Konferenz zwischen Stalin, Roosevelt (der damals todkrank gewesen sein muß, da er bald darauf starb) und Churchill, die sich in Jalta auf der Krim-Halbinsel getroffen hatten (lt. Lexikon vom 4. - 11.2.1945). Auch das Ergebnis wußte man: Deutschland wurde geteilt und sollte 50 Jahre besetzt bleiben (also noch 9 Jahre). Eine Grenzveränderung war vorgesehen: die Oder/Neiße-Linie. Man könnte es sich so vorstellen, daß Polen hochgehoben und um - ich glaube 150 km - von Ost nach West versetzt wurde. Dadurch fiel Ostpolen an Rußland. Man wußte, daß dort 5 Millionen Polen lebten und daß es sie nicht mehr gab. Als Vater - etwa ab Ende 1945 / Anfang 1946 begann, Radios zu reparieren, hörten wir über Rias - Berlin heimlich deutsche Nachrichten. Es war natürlich streng verboten. Vater war immer Radio-Hobby-Bastler gewesen. Er hat in Neustadt (Polen) das erste Radio selbst gebaut und mußte deshalb zur Polizei. Die Geschichte erschien auch in der Zeitung, ich habe den Ausschnitt mal gesehen. Die Überschrift lautete: "Polen hinter Timbuktu". Die Geräte, die er brauchte, hat er sich mit großer Mühe

und den primitivsten Mitteln selbst zusammengebaut, z. B. wickelte er Kondensatoren neu. Dabei mußte er 500 Umdrehungen zählen. Man sah, wie er sich quälte, manchmal kam er durcheinander und mußte von vorn beginnen. Meine Mutter litt furchtbar unter den engen, schmutzigen Verhältnissen. Vater brachte ab und zu von einem anderen "Radiobastler", Herrn Serowy, ein Buch darüber mit, daraus habe ich die Schaltbilder abgezeichnet und den Text abgeschrieben, bis mir der Arm wehtat. Viele Bauern kamen mit ihren Radios zu uns. Sie brachten Lebensmittel, so daß das Nötigste zum Essen da war, aber es war immer viel zu wenig. Im Sommer 1945 haben wir Kornähren gesammelt, die Körner herausgelpult und zwischen zwei flachen Steinen "gemahlen", wir haben Beeren und Pilze gesammelt (wie durch ein Wunder haben wir uns nicht vergiftet). Manchmal sind wir zu Fuß nach Gowin gegangen. Dort wohnte ein Bauer, der 1945 Geld für eine Hypothek von uns erhalten hatte, wir baten ihn um Lebensmittel. Auch nach Dennemörse sind wir zu Fuß gegangen, um Essen zu bekommen. Die Feuerung zum Kochen mußte im Wald gesammelt werden, auch im Stall. Meine damals 13-jährige Schwester und meine Mutter wurden anfangs dabei beschossen, aber nie getroffen. - Ab Sommer 1945 gingen meine 5 jüngeren Geschwister zur Schule, meine Mutter hatte das erreicht. Sie haben mir später erzählt, daß sie viel gehänselt und auch verprügelt wurden, besonders mein damals 7-jähriger Bruder. Krankheitsfälle waren eine Katastrophe. Jedoch hat uns immer jemand geholfen, zuerst Dr. Wittke und später Dr. Wangler. Ruth und ich bekamen 1946 Stellen als Dienstmädchen. Unser Lohn reichte für wöchentlich ein Brot. Ich lief jeden morgen mit der Milchkanne nach Hause und goß von dem Liter Milch eine Tasse ab. Das Fleisch vom Mittagessen brachte ich abends nach Hause. Viele Familien waren "nach Deutschland" gegangen. Uns waren die zerbombten Städte noch in Erinnerung. Wir wollten versuchen, unser Haus zurückzuerhalten oder wenigstens eine Wohnmöglichkeit darin. Familie Tacke war auch fort. Mit der Tochter Inge war ich zur Schule gegangen, wir hatten uns gut verstanden.

Im Spätherbst 1947 kamen zwei Herren zu uns, Gewerbebehörde. Vater hatte keine Erlaubnis, sein Gewerbe auszuüben. Wir wurden alle ganz blaß, zufällig waren wir alle zu Hause. Die Herren sahen die vielen Kinder, mager und verhungert und die ärmlichen Verhältnisse. Man sah, daß wir ihnen leid taten. Vater durfte weitermachen, aber es mußten Papiere beigebracht, das Gewerbe angemeldet und - was furchtbar für uns war - Steuern bezahlt werden. Da es sich um private Arbeit handelte, war das jeden Monat eine immense Summe, die wir nicht zahlen konnten. Meine Schwester Ruth brachte es fertig, dies bei den Behörden in eine menschliche Zahl umzuwandeln.

Ruth und ich bekamen im Herbst 1948 Stellen im Büro als Angestellte. Die Jahre vergingen - für uns wurden die Zeiten nicht besser. Man stellte uns - ich glaube 1949 - ein Stück Land zur Verfügung. Darauf haben wir Kartoffeln gesetzt. Es war eine sehr schwere Arbeit, die keiner von uns gewohnt war.

Im November 1952 bekamen wir eine kleine Wohnung, die wir bis zu unserer Ausreise am 8. Oktober 1957 bewohnten. Als wir nachts auf dem Bahnhof standen - der Zug fährt um Mitternacht ab - standen Leute dort, die uns verabschiedeten. Es hatte sich herumgesprochen, daß wir Neustadt verließen. Sie drückten uns die Hände, besonders Vater, wünschten uns alles Gute und riefen uns nach, wir sollten sie nicht vergessen. Der Abschied von Freunden und Bekannten ging uns lange nach, wir hatten unsere jüngeren Geschwister und ihre Freundinnen auseinanderreißen müssen. Es hatte viele Tränen gegeben.

Ich wollte beschreiben, wie ich das Kriegsende erlebt habe. Fast ist eine Lebensgeschichte daraus geworden. Der Krieg und die Nachkriegs-zeit, die für mich auch Kriegszeit war, haben mich geprägt. Richtig unbeschwert kann ich wohl nie mehr sein. In irgendeiner Weise werde ich immer wieder an die damaligen Erlebnisse erinnert, ich ziehe mich zurück und lebe das "Jetzt" wie durch einen Schleier. Ich weiß, daß mein Vater hier nicht glücklich war, er starb bereits 1965, aber meine Mutter ist hier aufgelebt. Sie wurde 80 Jahre alt und hat es hier noch gut gehabt. Das tröstet mich, und ich glaube, daß es auch meinen Vater glücklich machen würde, wenn er es wüßte.

Suchmeldung

aufgegeben von Frau Dorothea Klupp,
Narzissenweg 37, 2105 Seevetal - 1, Tel.: 04105/52662

Was bin ich? so lautet der Titel einer TV-Sendung im Fernsehen. Ich frage: Wer bin ich?

Liebe Neustädter,
können Sie mir helfen,
etwas über meine Herkunft zu
erfahren? Meine Polenfahrt im
Juni 1987 hat etwas Licht ins
Dunkel gebracht.

Meine Mutter ist Ida Elfriede Kubatzki,
geb. Kosmann (genannt Edith Kubert).
Sie war mit Hans Ulrich Kubatzki
verheiratet, dem einzigen Sohn aus
der Konditorei Kubatzki.

Die Ehe wurde 1943 wieder geschieden
und Ulli Kubatzki (er nannte sich auch
Kubert) soll 1943 in Dachau umgekommen sein.

Edith Kubert, (meine Mutter), hatte zwei
Töchter, Edda-Ingrid, geb. 1941 und
Heidemarie Gudrun, geb. 1942, beide in
Neustadt geboren. Am 9.6.1944 wurde ich
in der Wohnung von Edith Kubert,
Adolf-Hitler-Str. 132 ? mit Hilfe von
Marta Kramer, Schoenwalderstr. 18, geboren.

Meine Mutter konnte oder wollte mich nicht
behalten und gab mich zur Adoption frei.
Ich bekam sehr gute Eltern und hatte bis
zum heutigen Tag ein schönes Leben.
Mein Vater soll Norbert, Edwin Leon Schmidt
sein, geb. 1923 in Neustadt und zuletzt in
der Adolf H. Str. 326 wohnhaft.

Meine Mutter und meine beiden Halbschwestern
wurden 1966 in Polen als am 9.5.1946 gestorben
erklärt. Das muß aber nicht stimmen.
Für mich als Journalistin und Mutter dreier
Söhne ist es sehr schwer, ohne Wissen um meine
Herkunft zu leben. Und deshalb erhoffe ich mir
etwas Hilfe durch Sie, die Sie damals in
Neustadt lebten.

Magda Goerendt-Nopitsch

A u s P u t z i g s G e s c h i c h t e

Solange man jung ist und von Geborgenheit umgeben, empfindet man das Wort "Erinnerung" meist nur als literarischen Begriff und lauscht ihm nicht viel nach. Man nimmt auch die Heimat hin als etwas wenn auch Beglückendes, so doch Selbstverständliches. Erst wenn man fern von ihr leben muß, von ihr, die man aus tausend Wunden blutend auf uns warten weiß, empfindet man die ganze Heiligkeit und Wehmut der Erinnerung. Man hört das Rauschen der heimatlichen Wälder, man hört das Dangeln der Sensen durch den stillen Sommertag, man hört das leise Raunen der Uferwellen am Strand und hört die Abendglocken über den See tönen. Bilder formen sich vor unserer Seele, wir malen sie aus, malen sie auf Goldgrund. Dann blättert man wohl in vergilbten Briefen, in alten Aufzeichnungen, die über die schmerzlichen, jüngstvergangenen Jahre zurückreichen in alte, grauverschleierte Zeiten, uns in die Welt unserer Voreltern führen und danach verlangen, nicht vergessen zu werden.

Solche Erinnerungen sollen uns diesmal in die kleine alte Stadt am Meer führen, nach Putzig, das zwar selbst keine überragende Geschichte machte, so doch eine hatte, und zwar keine ganz unwichtige.

1. Die Putziger Ordensburg und das Wappen der Stadt

Putzig ist eine sehr alte Stadt und reicht schon in die vorhistorische Zeit zurück. Bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts bestand eine "Kastellanei Putzig", deren Verwaltung dem Kastellan, die des Gerichtswesens einem Tribun unterlag. Als 1310 der Deutsche Orden dort die Herrschaft antrat, wurde Putzig zu einem der vier Waffenplätze des ganzen Gebiets ernannt, ebenso wie Lauenburg, und unterstand zusammen mit diesem einem gemeinsamen Gerichtsherrn.

Eine Burganlage bestand in Putzig schon unter der Kastellanei, aber der Deutsche Orden baute erst alles aus und erweiterte das Schloß, und zwar in den Jahren zwischen 1349 und 1359. Das Ordenschloß, das nunmehr entstand, lag gut geschützt durch das Putziger Wiek und durch den Mühlenbach, von der anderen Seite durch eine hohe Böschung, und das übrige wurde durch feste Mauern gesichert. Es hatte nur einen einzigen Zugang und zwar von dort aus, wo heute der katholische Kirchenplatz ist. Eine feste Zugbrücke lag vor dem überbauten Torweg, über dem sich die Amtsstube befand. Vor dem Tor zur rechten Hand, schon auf städtischem Gebiet, befand sich der Pranger. Das Vorschloß lag unmittelbar am Wiek, der Schloßplatz mit den den Hof halbkreisförmig umgebenden Wirtschaftsräumen, auch Zeughaus genannt, dehnte sich ins Land hinein. Das eigentliche Schloß war nicht groß, dafür aber sehr massiv und mit starken Unterkellerungen versehen. Es lag erhöht und beherrschte die Stadt. Sein Mittelpunkt war der Große Remter, ein besonders stattlicher Raum. Zwischen Schloß und Stadt lag der Junkerhof. Der sehr massive Pferdestall stieß unmittelbar an das Schloß. In den tiefen, starken Kellern befand sich die Fronfeste, die sehr gefürchtet war und von dem Volk die "Gruft" genannt wurde.

Acht mal mußte das Schloß lange und schwere Belagerungen und Erstürmungen durchmachen, blieb aber in seinen Hauptteilen bis heute stehen und diente in der jüngsten Zeit als evangelische Schule, nachdem es von 1775 bis 1845 das Gotteshaus der evangelischen Gemeinde gewesen war. Der Pferdestall ist unter der Herrschaft Friedrichs des Großen als Wohnung für den evangelischen Pfarrer umgebaut worden.

Mit dem Schloß erlebte auch die Stadt Putzig ihre Geschichte, und wer sie kennt, muß gestehen, daß gerade diese kleine Stadt am Meer es verdient, lobend erwähnt zu werden.

Am 12. Februar 1455 wurde Putzig von Danzig als Pfandbesitz übernommen. Dieses geschah, weil Danzig dem König Kasimir von Polen eine große Summe Geldes zur Ablösung der in Konitz liegenden Söldner geliehen hatte, und sollte so lange dauern, bis diese Schulden abgetragen wären. Damals trug der ganze Putziger Bezirk den Namen "Fischamt", und der in Putzig residierende Ordensritter war der Fischmeister. Einige Fischmeister (Vieschmeister) waren Bruder Henrich von Munde, Friedrich Kul von Scharffenstein, Volprecht von Thierbach usw. -

Das Putziger Wappen, vielleicht richtiger ausgedrückt das Stadtsiegel und das Symbol der Stadt bestand damals nur aus einem einzigen Fisch. Infolge der Inpfandnahme durch Danzig, dessen ursprünglich nur aus den beiden Kreuzen bestehendes Wappen damals schon von den beiden Löwen getragen wurde, erhielt Putzig ein Wappen mit einem Löwen, der in seinen Pranken einen Hecht hält (Leo et esox). Dieser Ge-



gensatz zwischen den beiden so durchaus ungleichartigen Tieren wirkt fast humoristisch, wenn man nicht gar etwas Sarkasmus dahinter vermuten dürfte. Denn es kommt hinzu, daß der grimmige Leu den hilflosen Fisch ordentlich festhält; und es ist sehr leicht möglich, daß Danzig bei der Verleihung des Wappens bildhaft darstellen wollte, nicht gesonnen zu sein, Putzig jemals wieder herzugeben.

Allerdings mußte es solches vorübergehend mehrere Male tun, nicht gerade zu Putzigs wirtschaftlichem Gedeih. Schon 1457 geriet Danzig in Schulden und war froh, als es eine Anleihe von Schweden erhielt, wofür es das Fischamt Putzig an König Karl Knutson abtrat und unter Abnahme des Versprechens, die Stadt nicht zu schädigen und sie vor Gefahren zu schützen. Es scheint auch, wie man am Schluß sehen wird, als wäre König Karl Knutson der Stadt selbst ferngeblieben. Seine Hofhaltung er in Tupadel, also in der Nähe von Putzig.

Lange dauerte seine Herrschaft nicht, denn der Deutsche Orden rückte an und nahm Putzig in Besitz. Aber vom dem Orden erkämpfte es wieder König Kasimir, der es zum Leidwesen der Bevölkerung als Feindesland betrachtete. Im Jahre 1491 erhielt wieder Danzig dieses arme, umkämpfte Putzig als Pfandbesitz, mußte es aber 1545, als Polen die Schulden an Danzig gedeckt hatte, wieder an Polen zurückgeben, genau 400 Jahre vor dem von uns miterlebten Unglücksjahr 1945.

Dieser unaufhörliche Wechsel hatte das Putziger Gebiet und die Stadt selbst stark geschädigt und erschöpft, und nach den schweren Belagerungen 1650 und 1655 herrschte völlige Armut und Hilflosigkeit. Man sagt, die unglücklichen Menschen konnten "nicht mehr klagen, nur noch heulen und weinen". Da riet Jakob Weiher aus Weiherfrey (Neustadt), Putzig wieder unter Danziger Verwaltung zu stellen, was auch geschah. Aber 1678 geriet es wieder an Polen, bis der Alte Fritz es später erwarb.

Weshalb aber das Putziger Wappen eine besondere Hervorhebung verdient hätte, soll folgende Tatsache erklären: Putzig hat als einzige Stadt Westpreußens alle diese bewegten Jahrhunderte hindurch die deutsche Sprache als Amtssprache behalten! Während um 1600 herum in den anderen Städten die deutsche Amtssprache aufhörte, findet man in den Archiven der Stadt Putzig und des Gerichts nur deutsch abgefaßte Aktenstücke. Im Putziger Dekanatsbuch befindet sich aus dem Jahre 1770 eine Eintragung des Dekan Damb aus Schwarzau, daß "ehemals alle Dorfschaften der Umgegend nur deutsch gesprochen und nur deutsche Priester verlangt hätten." Darüber hinaus ist der Stadt Putzigein schönes Lob zuteil geworden, als am 4. April 1678 der Danziger Ratsherr Ernst Schmieden den Kommissarien Polens die Schlüssel des Putziger Schlosses übergab. Er sagte:

".... So oft ich an die Stadt Putzig denke, so oft muß ich staunend der geheimen Wege Gottes gedenken; denn Danzig und das kleine Städtchen Putzig haben immer ein gleiches Schicksal gehabt und haben dem kriegerischen und heldenmütigen Schweden-Könige nie als Beute gedient, haben ihre Treue unverletzt bewahrt und sind rein wie eine vestalische Jungfrau hervorgegangen. Im ganzen Preußenlande können nur diese beiden Städte sich dessen rühmen, während alle übrigen größeren und kleineren Städte den Angriffen erlagen und eingenommen wurden. Dieses dankt die Stadt Putzig aber nächst Gott auch der tapferen Stadt Danzig, die ihr in allen Gefahren zu Hilfe eilte, sie kräftigte, sie erhielt. Diese Schlüssel, die von keiner Schwedehand berührt, deshalb rein und unbefleckt geblieben sind, übergebe ich hiermit und freue mich von Herzen, daß sie nunmehr wieder zu ihrem Recht zurückkehrt. Es lebe der König, es lebe der Friede, es lebe auch, was ich mir hinzuzufügen erlaube, die Erinnerung an Danzigs Tugend."

2. Das Gesicht der Stadt

Bis zu der Zeit des Deutschen Ordens war Putzig ein Marktflecken dörflichen Gepräges und sollte nun stadtartig angelegt werden. Dazu wurde zuerst die Stadtbefestigung gebaut und wegen der besseren Verteidigungsmöglichkeit sehr eng gehalten. Man hob tiefe Gräben aus, und der dadurch entstandene Wall wurde mit starken Brettern (Planken) abgestützt. "Die Planken" behielten ihren Namen auch dann, als sie später durch Ziegelmauern ersetzt wurden, ja selbst dann, als auch diese verschwanden.

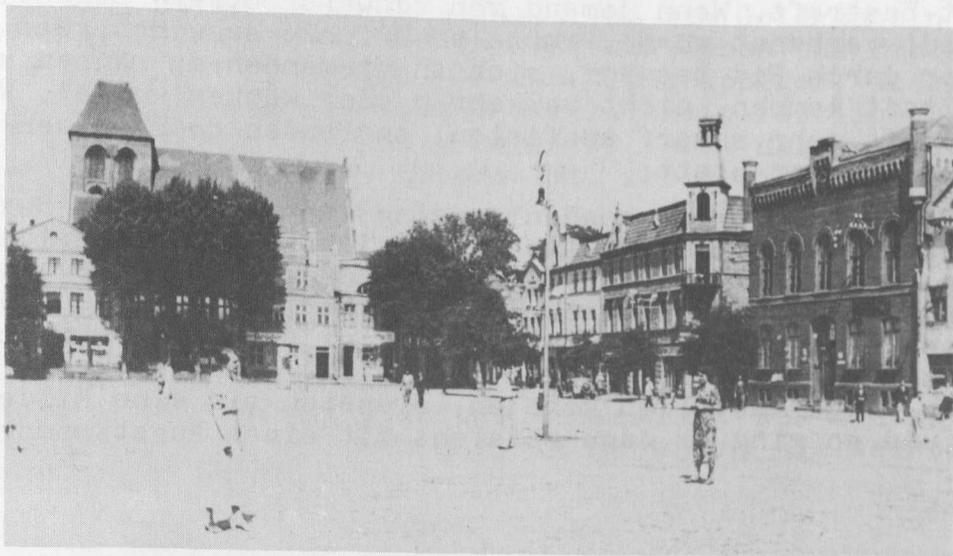
Die Stadt lehnte sich an das Burggebiet an, war aber von diesem durch einen Platz getrennt, den man einfach den "Ort", später den Junkerhof nannte. Stadt und Burg hatten sich bei Feindüberfällen grundsätzlich getrennt zu verteidigen, wenngleich es der Stadt erlaubt war, ihre Munition auf dem "Ort" aufzubewahren. Schloß und Vorschloß waren aber von der Stadt durch Mauern getrennt.

Der Platz "binnen der Planken" war nicht groß für eine Stadt. Er reichte zwar für hundert Hofstätten aus, welche Anzahl auch für die meisten anderen neuzugründenden Städte vorgesehen war, aber nicht wie in diesen anderen Städten konnte man den Putziger Hofbesitzern ausreichende Ackerflächen außerhalb der Stadt zuweisen, weil alles Land schon in festen Händen war und von deutschen Ansiedlern bewirtschaftet wurde. Darum drängten sich die "städtischen Feuerstellen" sehr zusammen. Das gewöhnliche Maß einer Hofstätte betrug "sybin Rutin in dy Lenge unde drie Rutin in dy Bryte", wie es in der Putziger Handfeste, den Stadtprivilegien, heißt. So mußte jedes Plätzchen ausgenutzt und viel Rücksicht aufeinander genommen werden, die u. U. auch durch behördliche Verfügungen erzwungen wurde. Die winzigen Gärten durften nicht mit Bienenstöcken überfüllt werden. "Sechs

Stock sal man haben yn synen Garten hy yn der Stadt." Um den Bedeutendsten, "das Wasser us der Badestube grenzte, wurde ane allerley Hindernisse". Wer ein Haus baute, war für einige Jahre zinsfrei. Außerdem mußte jeder Bürger der Stadt etwas zu dem Bau beitragen, sei es in Geld, Material oder körperlicher Hülfeleistung. Die Stadtfeste ordnet an: "Und sullen alle gemeinlich halfen buwen und bessern die Husere ...". Einen zinsfreien Hof hatte nur "der Schultheise nebst sine Erben und Nachkumelinge".

Dieser Schulze spielte eine besondere Rolle von der Gründung der Stadt an. Er wurde zunächst als "Upleger" eingesetzt, was so viel heißt, daß er damit beauftragt war, den Aufbau der Stadt in die Hand zu nehmen. Er hatte die Kolonisten auszuwählen, ihnen Bauplätze und Land zuzuweisen, sie mit Mitteln und Hilfe zu unterstützen und den Rat zu erteilen. Der Upleger und seine Familie erhielten das erbliche Schulzenamt. Nur für besondere Fälle erteilte der Schloßhauptmann die Erlaubnis zu einem Bau, wenn dieser in der Nähe der Burg errichtet werden sollte. Mit solcher Erlaubnis baute 1587 der Rathsverwandte Christoph Sturhelt "eyn Gebäude aff dem Walle gegen den Pfarrhof über, dergestalt, daß man im Nothfall daraus Wehre tun kann", also ein zur Verteidigung geeignetes Haus.

Die Planken waren von vier Toren durchbrochen, dem Dantzger Tor, dem Mühlentor, dem Fischertor und dem Krabbentor. Hinter dem letzteren hatten die Krabbenfischer ihre Ansiedlung. Die Straßenbezeichnungen waren sehr undeutlich, müssen aber für das Städtchen genügt haben. In den Urkunden findet man Bezeichnungen wie "am Ringe gegen dem Rathuse" oder "in dem Orte gegen dem Kolenmarkede (Kohlenmarkt) up dy linke Hand", auch "up dem Orde by dem Kerkhove". Die Mitte des Stadtgebietes ließ man für den "Ring" frei, wie man den Markt- oder Ratshausplatz trotz seiner rechteckigen Gestalt nannte, wahrscheinlich von den Ordensrittern übernommen, die diese Bezeichnung aus der Zeit der ältesten deutschen Städtegründungen, als der Hauptplatz rund angelegt wurde, nach Preußen mitgebracht hatten. Dieser Platz war dem Ratshaus vorbehalten und auch vereinzelt Marktbuden, die man "Bänke" nannte. Solche standen auch auf dem Kohlenmarkt. Man darf darunter nicht so etwas wie unsere heutigen Marktbuden verstehen, wenigstens nicht ihrer Bedeutung nach. Es waren die Verkaufsstände der Kaufleute und Gildenmitglieder, die, auf ihren Grundstücken im Platz beengt, sich diesen Ausweg schaffen mußten. Es waren reiche, hochbesteuerte Bänke darunter, z. B. die Hans Hassens Fleischbank, Niklos Kolers Bank, Swarte Claus Dochtermann Drewese Bank usw.



MARKT- und RATHAUSPLATZ PUTZIG

Neben dem Ring breitete sich der "Wedem" aus, das Gebiet, das die Kirche, den Kirchhof, das Pfarrhaus und die dazu gehörenden Gebäude umfaßte. Vor dem Dantzger Tor befand sich die "Kurie", das Starosteivorwerk. Dieses stand im "Pautzger Dorf", das also nicht in den Stadtplan einbezogen worden war und noch lange eine Dorfgemeinde für sich bildete. Es besaß aber mit der Stadt Putzig zusammen dieselben Stadtrechte.

4. Das Gerichtswesen

Putzig hatte schon vor 1500 ein Landgericht, das nach kulmischem Recht entschied. Alle vier Wochen trat das Gericht zusammen, gewöhnlich in Putzig, manchmal in Mechau. Die Verhandlungen wurden in das "Pautzker Landbuch" eingetragen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts konzentrierten sich die meisten Verhandlungen bei dem Putziger Stadtgericht und das Landgericht verlor immer mehr an Bedeutung. Die Bürger von Putzig wählten ihren Richter, den Scheppentaldermann, und die Scheppen. Sie erhielten alle keinen Sold, dafür aber einen Teil der eingezogenen Gerichtsstrafgelder. Richter und Schöffen gründeten die Bödelgilde, die so hieß, weil die Herren die vom Büttel eingezogenen Strafbeträge einnahmen. Sie hatten fast ganz freie Hand, nur bei Todesstrafen entschied der Starost, dem auch das Begnadigungsrecht zufiel.

Bei Verkäufen größerer Objekte an Landbesitz oder Grundstücken ging es besonders feierlich zu. Vor Beginn der Amtshandlung wurde mit lauter Stimme an alle Anwesenden drei Mal die Frage gestellt, ob nicht etwa ein anderer ein Anrecht auf das zu verkaufende Objekt oder das Vorkaufsrecht auf dieses habe. Wenn sich niemand meldete, trat der Verkäufer vor und überreichte dem Ersten Bödelgildeherrn seinen Hut mit den Worten, "nunmehr dem Löblichen Herrn Käufer das Gut zu überantworten". Wenn jemand sich aus der Leibeigenschaft freikaufen wollte, sich "gefrygete", mußte er "12 gutt Mark" zahlen. Diebstahl wurde fast ausschließlich mit dem Tod durch den Strang bestraft, wobei das gestohlene Gut neben den Galgen hingestellt oder gelegt wurde. Für einen Totschlag zahlte man Geldbußen, z. B. 40 Thaler an die "Freundschaft" (Hinterbliebenen) des Getöteten und 30 Thaler an die Richter. Bei Zahlungsunvermögen wurden "Schadeburgen" (Bürgen) eingesetzt, die dann scharf aufpaßten, daß der, für den sie bürgten, nicht zum "Mishandeler" wurde, d. h., mit dem Zahlen absichtlich in Verzug kam. Als Totschläger galt derjenige, der beweisen konnte, daß er den Erschlagenen "ungern" entleibet". Auf den vorsätzlichen Mord stand das Schwert, wonach "der Kopf des zu Tode Gerichteten vor dem Pautzker Dorfe uffen Pfahl zum Abscheu sal gesetzt werden". Auch Kindesmörderinnen wurden durch das Schwert gerichtet. Unzucht wurde am "Kak", am Pranger, mit öffentlicher Schaustellung und Rutenprügelstrafe und danach mit Verbannung aus dem Stadtgebiet bestraft. Wenn jemand von schwerer Strafe begnadigt, aber aus der Stadt verbannt wurde, mußte er Urfehde schwören, was so viel hieß, daß er durch Eid beschor, sich an niemanden zu rächen und nicht mehr "zur Stadt kommen, nicht verkehren oder wanken wolle". Wenn auch die Urteile oft sehr scharf ausfielen, so fanden doch in den meisten Fällen Begnadigungen statt.

Sehr scharf und fast immer gnadenlos ging man mit den der Hexerei und des Verkehrs mit den "Unterirdischen" Bezichtigten ins Gericht. Fast immer wurde die entsetzliche Strafe des "Schmäuchens" (Verbrennen) über die Unglücklichen verhängt. Aber da die letzte Entscheidung bei den Starosten lag und diese meist schon eine aufgeklärte Meinung von solchen Vorkommnissen hatten, sich aber nicht ganz und gar dem Urteil des Gerichts entgegenstellen konnten, ordneten sie eine Milderung der Strafe an, und so ging es dann meistens mit einer Ausstüpfung am Pranger ab.

DER UNTERGANG VON ALT-HELA

An der Spitze jener schmalen Halbinsel, die wie ein gekrümmter Finger in die Danziger Bucht hineingreift, stößt man unweit des kleinen Bade- und Fischerortes Hela auf die Ruinen von Alt-Hela. Sie deuten jedoch nur auf einen winzigkleinen Teil der einstigen Stadt, von deren eigentlichen Pracht und Größe man heute vergeblich eine Spur suchen wird; sie schlummert vor der Küste auf dem Grunde des Meeres.

Das alte Hela war einst eine großmächtige See- und Handelsstadt, an Ruhm und Ansehen die Städte Lübeck, Danzig und Riga weit überflügelnd. Ihre Bürger waren reiche Kaufherren, deren Schiffe auf allen Meeren segelten und die Kostbarkeiten der Welt nach Hela brachten. Neben den langen Zeilen hoher Speicher und den wuchtigen Bauten ihrer Handelskontore errichteten sie sich Märchenpaläste, wie sie in fernen südlichen Ländern gesehen hatten, und sie wendeten allen Prunk an deren Ausstattung. Ihre Kirchen überwölbten sie mit goldenen Kuppeln, daß sie sich ausnahmen wie orientalische Moscheen. An Gold herrschte ein solcher Überfluß in der Stadt, daß man das Silber nur gering achtete. Läden waren da, die waren voll der köstlichen Dinge aus aller Herren Ländern; da gab es kostbare Stoffe, Brokat und Seide, arabische Spezereien, indische Perlen, funkelndes Geschmeide mit Smaragden und Karfunkelsteinen, zierliches Gerät aus Elfenbein - alles, was sich ein Mensch in seinen Träumen nur ausdenken kann. Und immer neue Reichtümer führten die Schiffe herbei.

Die stolzen Kaufherren gingen in Samt und Seide und verfielen immer mehr dem Wohlleben und dem Hochmut. Wochenlang dauerten ihre Feste, mit denen sie einander an Großartigkeit zu überbieten suchten. Darüber vergaßen sie Gott und was sie als Christenmenschen seinen Geboten schuldig waren.

Einst am heiligen Pfingstfeste, da sie wieder einmal mit einem rauschenden Fest die Nacht zum Tage machten und der schwere Südwein in Strömen floß, brach plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine schwere Sturmflut über die Stadt herein, und sie verschlang diese Stätte des Lasters mit all ihren großartigen Palästen, mit ihren Schätzen und Herrlichkeiten und samt allen Menschen.

Und so steht sie noch heute auf dem Grunde des Meeres, völlig zerstört, in ihrer alten sündhaften Schönheit. Aber nur am Pfingstsonntag, wenn die See klar und still ist, kann man sie unten liegen sehen: man sieht die Marmorpaläste und die Goldkuppeln der Kirchen und sieht hinein in das geschäftige Leben und Treiben der Straßen, und man ist geblendet von dem Glanz üppiger, übermütiger Gartenfeste, von der niegeschauten Herrlichkeit festlicher Garderoben. Denn die Menschen Alt-Helas haben in ihrem nassen Grab keine Ruhe finden können, sie sind verurteilt, ihr gottloses Leben in alle Ewigkeit weiterzuführen.

Manch ein Fischer und Schiffer hat jedoch schon einen Blick auf die versunkene Stadt mit seinem Leben bezahlen müssen. Der Zauber, der von ihr ausgeht, ist so zwingend, das Lachen schöner Frauen und Mädchen so verführerisch, daß man nicht widerstehen kann - man muß einfach hinabtauchen, wie von tausend Händen gezogen. Keiner von ihnen ist je wieder an die Oberfläche gekommen. Nur ein zartes, wehmütiges Glockengeläut ist dann weithin zu hören, als weinten ihre armen, verdammten Seelen.

Wenn die Sonne dann in das Meer hinabtaucht, wird der Spiegel des Meeres blind, und die Wunder der Tiefe verschwimmen und zerfließen schließlich ganz. Dann springt ein jäher Nordost über die Fluten und wühlt sie hoch auf. Wehe dem Fischerboot, das dann in der Nähe dieser Unglücksstätte treibt! Es kann seinem Schicksal nicht entgehen: unweigerlich bringt es der Sturm zum Kentern, und die Fluten reißen es in die Tiefe. Daher vermeiden es die Fischer noch heute, in der Pfingstnacht dort zu fahren.

Schon am nächsten Tag, so sehr man sich die Augen auch ausschauen mag, ist von all der Herrlichkeit auf dem Meeresgrund nichts mehr zu sehen. Ein ganzes langes Jahr nicht mehr.



Der Untergang von Alt-Hela

Eine Radierung von Brigitte Lange-Helms, Münster 1984. Das Kunstblatt in der Originalgröße von 15 x 19,5 cm wurde Ende 1984 in der Kabinettausstellung „Westpreußische und andere Märchen und Sagen – Aquarelle und Zeichnungen von Brigitte Lange-Helms“ im Westpreußischen Landesmuseum Münster-Wolbeck gezeigt.

A L T - H E L A

Hier hast Du einst gestanden,
Du längst versunkene Stadt,
Die da in fernen Landen
Einst Klang und Nahme hatt'?

Vergebens ist mein Lauschen!
Alt-Hela, es entschwand. -
Fern nur des Meeres Rauschen
Hart an dem Außenstrand.

Der Wald weist mir die Wege
Durch Moos und Heidekraut.
Kein Lüftchen ist heut rege,
Verstummt fast jeder Laut.

Nur Stein und Schutt und Trümmer,
Und weißer Dünensand
Zeigen die Stelle immer,
Wo einst Alt-Hela stand.

Ich nahe Dir in Schweigen,
Zog's mich doch längst zu Dir.
Willst Du Dich endlich zeigen!
Alt-Hela! Zeig Dich mir!

Der Fichten kurz Geäste
Und dürftig Heidekraut
Bedeckt und schützt die Reste,
Vom Morgenwind betaut.

Laß auf den Grund mich schauen,
Den tiefen Meeresgrund,
Die Kirche der Liebfrauen,
Die an der Stelle stund!

Doch zieht des Sturmwind's Klagen
Heran in dunkler Nacht,
Dann kündet er die Sagen
Uns von Alt-Hela's Pracht.

Laß Deine Glocken klingen
Noch einmal, Gotteshaus,
Daß sie mir Kunde bringen,
Wann Hela's Glanz war aus!

Dann steigen auf die Trümmer
Gespenstisch, hoch und her,
Der Mond gießt seinen Schimmer
Auf's bleiche Häusermeer!

Laß Deine Wellen sprechen
Noch einmal, stille See,
Daß sie den Zauber brechen
Und all Dein Leid und Weh!

Zu den "Liebfrauen" ziehen
Die Bürger zum Gebet,
Bis an dem Tag, dem frühen,
Der ganze Spuk vergeht!

Vorbei sind Sang und Sagen
Und all'die Herrlichkeit
Aus Hela's Blütetagen!
- Das Volk glaubt dran noch heut'!



Aus der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Smasin

Durch die Bemühungen unseres Landsmanns Richard Petzold, des früheren Diakons von Smasin, gelangten wie dankenswerterweise in den Besitz von wertvollen Dokumenten aus der Geschichte der Kirchengemeinde Smasin. Sie veranschaulichen uns die trostlosen Verhältnisse, die der preußische Staat nach Übernahme der Provinz Westpreußen 1772 dort vorfand. Smasin war eine evangelische Diasporagemeinde im Kirchenkreis Neustadt. - Richard Petzold berichtet: "Der Mann, dem wir sehr aufschlußreiche Berichte über die Gründung der Kirchengemeinde verdanken, war der Hilfsprediger Ernst Wilhelm Fischer. Er wirkte dort als Pfarrer von 1862 bis 1870. Die Nachfolger von E.W. Fischer waren die Pfarrer David Heinrich Jodtka (1871-1884), Gottlieb Weihe (1884-1886), Paul Ludwig Kallinowski (1886-1893) und der letzte Pfarrer Carl Lambrecht, der 35 Jahre in der Gemeinde tätig war, bis er am 1.11.1930 in den Ruhestand ging. - Wenige Wochen nach seinem Fortgang wurde ich von dem Evangelischen Konsistorium in Posen als Gemeinendiakon mit der Verwaltung der Kirchengemeinde beauftragt. Vor über 50 Jahren wurde ich von dem Superintendenten des Kirchenkreises Neustadt, Johannes Syring, in die Gemeinde eingeführt. Im Jahre 1934 wurden meine Frau und ich von ihm in der Smasiner Kirche getraut und auch unsere beiden Töchter sind später von ihm getauft worden. -

Gründung der Gemeinde

Durch einen glücklichen Umstand wurden die Berichte über die Gründung der Kirchengemeinde in dem ev. Zentralarchiv in Berlin, Jebenstraße 3, aufbewahrt. Nachstehend der Antrag von sieben Gutsbesitzern an den ev. Oberkirchenrat in Berlin vom Jahre 1862:

Königsberg, den 27. Februar 1862

An den
Evangelischen Ober-Kirchenrath in Berlin

Wegen des in Smazin zu stationierenden Pfarrverwesers und wegen der nach Samzin resp. Dzincelitz zuweisenden Westpreußischen Ortschaften.
Referent: Ober Konsistorialrath Oesterreich

Durch den nebenbezeichneten hohen Erlaß sind wir angewiesen, dem Evangelischen Ober-Kirchenrath für die Stelle eines in Smazin zu stationierenden Pfarrverwesers eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag zu bringen.

Demgemäß ermangeln wir nicht den Ernst Wilhelm Fischer namhaft zu machen, welcher vor 2 Jahren in der Prüfung pro ministerio die Wahlfähigkeit mit dem Prädikat "sehr gut bestanden 2" erworben hat, bald darauf in das Königliche Domstift aufgenommen, und nach einem einjährigen Aufenthalt in demselben mit einem sehr günstigen Zeugnisse hierher zurückgekehrt ist. Darauf ist ihm, der hier in seinem elterlichen Hause seine Subsistenz gesichert hatte, nachdem der Hilfsprediger hiesiger Stadt anderweit als Vikar verwendet worden, als Hilfsprediger die Ordination erteilt worden. Er vollendet nach einigen Wochen sein 26-stes Lebensjahr.

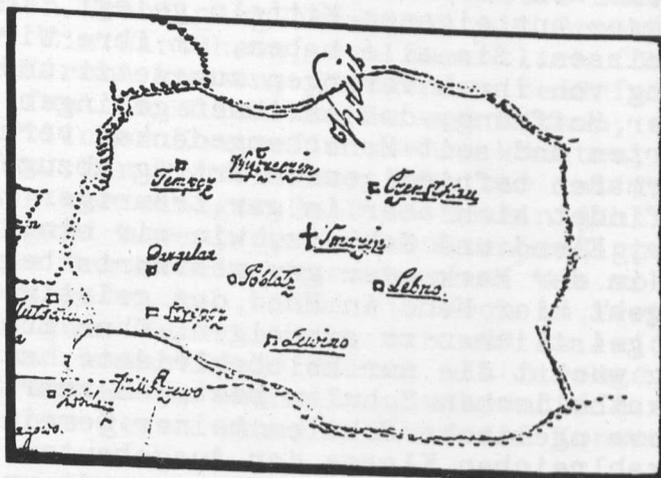
Nach seinem ernsten und besonnenen Wesen, und nach seinem bewährten christlichen Sinn, erscheint er ebenso geeignet, eine evangelische Gemeinde um sich zu sammeln, als ihm zugetraut werden muß, daß er, an gebildeten Umgang gewöhnt, die rechte Stellung zu den sieben Gutsbesitzern, welche für die Gründung der neuen Kirchen- und Pfarr-Anstalt bis jetzt tätig gewesen sind, einnehmen und behaupten wird. Wir erlauben uns daher, dem Evangelischen Ober-Kirchenrath diesen Fischer vor allen Anderen für die Stelle in Smazin eherbitigst zu empfehlen, indem wir noch die Bemerkung hinzufügen, wie es wünschenswert ist, daß er im Anfange des Monats April dorthin abgehe, um am nahen Oster-

feste und schon in der letzten Passionszeit die Gemeinde um sich zu sammeln.

Was demnächst den Umfang der neuen Gemeinde betrifft, so ist nach Pommern zu die Begrenzung durch die Lage der Güter geboten, deren Besitzer das Pfarr- und Bethaus in Smazin erbaut haben. Diese sind die Herren:

Pieper-Smazin, Pieper-Lebno, v. Raesfeldt-Lewino, Röhrig-Wyszeczin, v. Zelewski-Tempcz, Tourbie-Strepcz und Görlitz-Czentkau.

Indem wir der Hochgeneigten Genehmigung zur Entsendung des Predigers Fischer entgegensehen, bitten wir zugleich um Anweisung der bewilligten Remuneration aus dem Kollektenfonds vom 1. April an. Bei Zuweilermangeln, dem Königlichen Konsistorium der Provinz Pommern die erforderliche Mitteilung zu machen.



Abschrift

Smazin, den 25. Juli 1862

Gehorsamster Bericht des Pfarrerverwesers Wilhelm Fischer über seine Thätigkeit in der Diaspra-Gemeinde von Smazin.

Einem Hochwürdigem Evangelischen Ober-Kirchenrathe gebe ich mir die Ehre in Folgendem gehorsamsten Bericht abzustatten über meinen nunmehr dreimonatlichen Aufenthalt in der neuzubegründenden Gemeinde von Smazin.

Fischer ist zu Fuß durch alle ihm zugewiesenen Orte gewandert, hat in denselben alle Evangelischen persönlich aufgesucht und zum Besuch der Predigten eingeladen.

Die Gottesdienste und Andachtsstunden sind daher auch je länger je mehr sehr zahlreiche besucht worden.

gez. Oesterreich

Land und Leute kennen zu lernen, den Posten genauer zu erkunden, auf dem ich stehen und arbeiten sollte, das war das Hauptziel meiner Thätigkeit während der vergangenen Wochen.

Das Gebiet, auf welchem die mir zugewiesenen Evangelischen in vier römisch-Katholischen Kirchspielen zerstreut wohnen, ist ein rauhes, von Heidekrauthügeln und Mooren durchzogenes Hochland, das der wenig zahlreichen Bevölkerung nur bei höchster Kraftanstrengung von Seiten der letzteren einen kärglichen Ertrag gewährt. Seit langer Zeit ist das Gebiet fast ausschließlich von Kassuben bewohnt gewesen und erst seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich von Pommern und Danzig aus

evangelisches Element in diese Striche des nördlichen Pommerellen allmählich hineingewagt - aber zuerst nur am Saume, bis seit ungefähr zehn Jahren die Besiedlung des Landes in größerem Maßstabe auch auf den von den wenigen Städten entfernten Strecken vor sich ging. In der künftigen Parochie Smazin ist augenblicklich die bei weitem größere Zahl der an Areal nicht unbedeutenden Güter in den Händen von Deutschen, die theils vom Rhein, teils aus der Mark und aus Pommern hierhergekommen.

gez. Oesterreich

Der deutsche Besitzer zog den deutschen Tagelöhner namentlich aus dem benachbarten Pommern, dann aber auch aus deutschen Theilen Westpreußens nach sich, so daß jetzt in dem mir zugewiesenen Distrikte die Zahl der Deutschen und zugleich meistens evangelischen Bevölkerung wohl 1200 Seelen stark sein mag. Was zuerst die materielle Lage der Gemeindeglieder betrifft, sind auch jene sieben, die den Grund zur künftigen Gemeinde aus freiem Antriebe und fast ganz aus eigenen Mitteln gelegt, in durchaus nicht glänzenden Verhältnissen. Sie alle haben, um ihre Wirtschaft erhalten zu können, jahrelang von ihrem Vermögen zugesetzt und setzen zum Theil noch immer zu in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen wird, endlich doch dem unkultivirten und seit Menschengedenken vernachlässigten Boden einen einigermaßen befriedigenden Ertrag abzugewinnen. Die arbeitende Klasse befindet sich aber in gar trauriger Lage und in solchem äußeren Jammer, Elend und Schmutz, wie wir ein ähnliches weder in Ostpreußen noch in der Mark oder gar westwärts begegnet sind. Mit dem äußeren Elend geht hier Hand in Hand das geistige und sittliche, um vorerst von dem geistlichen zu schweigen. Ohne Schule und ohne häusliche Erziehung wächst die nur halbbekleidete, schmutzige Jugend heran. Außer drei katholischen Schulen bestehen zwar seit den vierziger Jahren zwei evangelische Schulen meiner Gemeinde. Aber die Kinder zumal aus der zahlreichen Klasse der Ausgebauten (Pustkowiener) werden zu Hause den Sommer über zum Hüten verwandt und haben außerdem zumal im Winter einen viel zu weiten Weg, als daß sie überhaupt den Unterricht besuchen könnten (oft $3/4$ Meilen und darüber). Schulstrafen, die wieder und immer wieder verhängt werden, haben sich als vollständig fruchtlos erwiesen, da selbst bei äußerster Härte nichts von den Eltern einzutreiben war. Bei meiner neulichen Anwesenheit in der Schule zu "Lebno" fand ich zu einer Zeit, wo die Feldarbeit (nach der Ackerbestellung und vor der Heuaugst) einen Augenblick ruhte, von ca. 80-90 schulpflichtigen Kindern "neun" in der Klasse (7 evangelische, 2 katholische). Doch es gibt hier Eltern, die diese traurigen Verhältnisse bedauern. "Unsere Kinder wachsen auf wie Hauptvieh", oder "wie Heidenkinder", sind Worte, die man hier öfter hört ja mit Thränen in den Augen besonders von solchen Eltern, die erst vor Kurzem aus Pommern angezogen sind. Es fehlt an Schulen. Zunächst ist eine solche dringendes Bedürfnis am Kirchorte selbst in Smazin. Zur Begründung derselben haben wir bereits durch die Gustav-Adolfs-Vereine 651 Thaler erhalten, und hoffen wir, wenn bis dahin weitere Unterstützungen eingehen, bereits im nächsten Frühjahre mit dem Bau beginnen zu können und so dem Bischof von Eutin zuvorzukommen, welcher eine frühere katholische Schule hierorts durch die Königliche Regierung zu Danzig im Wege des Gesetzes restaurieren lassen will.

Entsprechend der mangelhaften Erziehung, wenn man überhaupt das Wachsenlassen dessen, was wächst, erziehen nennen darf, ist der sittliche Zustand der Erwachsenen. Namentlich sind es die Sünden contra sextum, welche in augenfälliger Weise im Schwange sind. Unter den soeben von mir getauften Kindern sind drei unehelich - also beinahe die Hälfte -. Alles, Mann, Frau, Kind, Knecht, Magd und ein Theil der Haustiere logiert und schläft in einer einzigen von Unreinlichkeit starrenden Stube,

deren Hauptmeublement in (den) zwei dunkelgrauen Betten besteht. Eine Gefallene tröstet sich mit den Worten "sie wäre nicht die erste auch nicht die letzte". "Jedes ordentliche Mädchen hat hier auch ein Kind" (oder mehrere), sagte mir einmal eine wohlmeinende Hausfrau in der Zeit, als ich mich wegen der Wahl eines Mädchens für meine bescheidene Wirtschaft in größter Verlegenheit befand. Das ein Paar Gradmesser von der Sittlichkeit in puncto sexti in hiesiger Gegend.

Das zweite sogleich ins Auge fallende der Bevölkerung zur Fäulniß gereichende Laster ist das unmäßige Branntweintrinken. In Smazin ist eine bedeutende Brennerei, die ja in dieser erst zu kultivierenden Gegend in öconomischer Hinsicht von höchster Wichtigkeit ist. Aber Smazin ist in Folge davon auch der Punkt, der die ganze Gegend mit Branntwein versorgt. Zur Kirche kommen die Leute, zum Konfirmanden-Unterricht und zur Kindersingestunde die Kinder mit Flaschen und Krüsaals ist, bis zum Schlusse des Gottesdienstes oder des Unterrichts tragen zu können. Ein Wirtshaus, das namentlich für diejenigen, welche zu Wagen zur Kirche kommen, dringendes Bedürfnis wäre, steht hier noch nicht, aber fast in allen Kathen und Räumen, die unter noch gesonntag - gesoffen. Ein Pommerscher Arbeiter ist infolge übermäßigen Branntweingenusses vor einiger Zeit in Smazin jählings gestorben. Die Polen hiesiger Gegend haben, durch Jesuitenpredigten bewogen, vor ihrem Beichtiger dem Branntwein abgeschworen. Wie wohl sie in vielen Fällen das Gelübde gebrochen, sind sie doch im Vergleich mit den Evangelischen die Mäßigen. Auch halten, ich muß es leider gestehen, einzelne polnische und katholische Herren mit Strenge darauf, daß ihre Leute sich des Branntweins enthalten, während die evangelischen Nachbarn durchaus nichts gegen einen bedeutenden Konsum einzuwenden zu haben scheinen.

Bei einem Hausbesuche sprach ich gegen den Genuß des Branntweins. Die Leute hörten unaufmerksam zu. Zuletzt wies ich auf die leere Branntweinflasche auf dem Fensterbrette und meinte, das Ding würde ich an ihrer Stelle jetzt gleich zum Fenster werfen. "Die Evangelischen werfen doch das nicht thun", erhielt ich zur Antwort. Das Evangelische scheint vielen nur darin zu bestehen, daß man sich in Allem vom Katholischen unterscheidet. Das ist Protestantismus von blasphemischer Entartung, ein Protestantismus, der des Christentums baar und des Evangelii ledig geworden ist.

Doch nein, ganz so schlimm steht's hier noch nicht. Vielfacher Sehnen nach dem Trost der Kirche, nach dem ewigen Heilbrunnen des Wortes ist mir hier daneben auch entgegengetreten. Doch auch hierbei vorerst noch einmal ins Schwarze gesehn.

Weit ab von einer evangelischen Kirche lag diese Gegend. Zwei Dritteheile meiner Gemeinde waren bisher von der evangelischen Kirche ganz unbeachtet geblieben. Sie waren noch nirgend eingepfarrt. Erst in den letzten Jahren erwiesen die nächsten pommerschen Geistlichen aus Dzinezeltz wenigstens den Orten im äußersten Norden des mir zugewiesenen Distrikts den Dienst aufopfernder Liebe in einer Schule das Evangelium zu predigen und die Sakramente zu spenden. Ist es daher auffallend, daß sogar viele, die einst bei der Konfirmation in der evangelischen Kirche dem Herrn Treue gelobten, weil ihnen derselbe später von der eigenen Kirche nie mehr nahe gebracht wurde, nach der überaus freundlich und lockend ihnen entgegenkommenden römischen Kirche sich wandten, die ihrem unklaren Sehnen durch fromme Erregung des Gefühls doch wenigstens eine Antwort gab? Einer großen Zahl von solchen bin ich hier begegnet, die von ihrer Kirche verlassen der fremden sich in die Arme geworfen; und mit um so vorwurfsfreierem Herzen thaten sie diesen Schritt, je verkommener im Allgemeinen der hiesige Protestantismus sich darstellte gegenüber der hierorts durch

viele reiche Kirchen (namentlich Strzecz und Lusino, dort Decan Bieschke, hier Domherr Kleist) und den alljährlich von vielen Tausenden besuchten Wohlfahrtsort Neustadt ausgezeichneten römischen Kirche. Jetzt besuchen einzelne von diesen Seelen wieder die evangelische Predigt, sprechen auch bereits von Rücktritt, den ich aber leicht zu machen aus verschiedenen Gründen durchaus nicht geneigt bin. Diejenigen, welche bereits wankten, stehen für den Augenblick. So betrübend auch jene eben bezeichnete Erscheinung ist, so legt sie doch wenigstens Zeugnis dafür ab, daß hier ein Sehnen nach dem Heil vorhanden ist, wiewohl ich auch leider zuzugeben genötigt bin, daß ein gut Theil nicht sowohl aus diesem tieferen Motiv zur fremden Kirche getreten, sondern theils aus den allbekannten Eherücksichten (gemischte Ehen sind hier gar häufig), theils aus stumpfsinniger oder leichtsinniger Bequemlichkeit und Trägheit; und bequem macht die römische Kirche den faulen Leuten, die sie oft ohne jeden Unterricht zur Messe zuläßt, deren Kinder sie, schon wenn sie allein das Vaterunser und höchstens noch d. englischen Gruß hersagen können, mit Freuden bereits von 13 ja von 12 Jahren einsegnet.

Viel Schwarzes habe ich hier gesehen und erfahren, viel Schwarzes erzählt mein Bericht; und doch, ich muß es fröhlich bekennen, mit Freuden ist hier bei Hoch und Niedrig das Erscheinen eines evangelischen Geistlichen begrüßt worden. "Ich hätte nicht gedacht, daß ich's noch einmal erleben würde, daß mir Gottes Wort in deutscher Sprache hier in der Fremde gepredigt werden sollte", wurde mir einmal aus vollem Herzen zugerufen. Mit Freundlichkeit und herzlicher Theilnahme kommt man mir überall entgegen, und ich glaube, mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß diese nicht sowohl mir als dem Herrn gilt, in dessen Dienste ich stehe, und ich hoffe, daß ich vielleicht in etwas den Hunger dieser Seelen stillen können werde durch - Gottes Wort. Namentlich sind es diejenigen, auf denen der Druch der Verhältnisse nicht allzu schwer gelastet, die mit Freuden das Entstehen einer evangelischen Gemeinde begrüßen.

Was ich nun getan, um hier Leben zu schaffen und das vorgefundene zu erhalten? Zunächst regelmäßig sonntäglich gepredigt und das Sakrament des Alters gespendet an 122 Kommunikanten (vom 21. April bis zum 20. Juli), sodann Konfirmanden-Unterricht erteilt in drei wöchentlichen Stunden an diejenigen, welche in diesem Herbste, und in einer wöchentlichen Stunde an einen Teil derjenigen, welche nächstes Jahr von mir confirmirt werden sollen. Die ersten Nachmittage der Woche sind zu Hausbesuchen bestimmt, durch die ich die Gemeindeglieder zunächst an die Kirche zu gewöhnen und zu ihr zurückziehen möchte. Tractate, welche auf diesen Besuchen verteilt werden, sollen den Boden für weitere seelsorgerische Gespräche empfänglich machen. Ein Hauptaugenmerk habe ich auf die Kinder der Gemeinde gerichtet. Mit ihnen halte ich an einem Nachmittag in der Woche eine Art erbauliche Singestunde, in welcher ich die Lieder der Volkeningschen Missionsharfe übe, um eine "dem kindlichen Gemüte angemessene Dogmatik und Etik" in das Geschlecht der Zukunft hineinzupflanzen. Der Sonntag-Nachmittag ist ebenfalls den Kindern gewidmet, die ich dann zu einem Kindergottesdienst versammele, wie in solchen in Berlin als DomCandidat kennen zu lernen und zu leiten Gelegenheit gehabt habe. An dem Kindergottesdienste nehmen auch Erwachsene gern und freudig teil.

Dies über den inneren Ausbau meiner Diasporagemeinde, wie ich ihn zunächst in grundlegender Weise zu betreiben angegangen. Aber ein Diasporageistlicher darf nicht vergessen auch die sichtbaren Mauern Jerusalems zu bauen, die Mauern von Stein und Ziegel.

Sieben Besitzer haben im Smazin, dem Mittelpunkte jenes von den nächsten evangelischen Geistlichen so weit entfernten Bezirks, ein halb ausgebautes Pfarrhaus gegründet, dessen größere Hälfte der vorläu-

fige Betsaal einnimmt. Ein Frauenverein aus der Gemeinde hat für Altar, Kanzel und Bänke gesorgt. Ein kleines Positiv, um den ganz unsicheren Gemeindegesang zu theilen, ist uns durch Herrn Prediger Dr. Voigt aus Königsberg in Pr. versprochen. (Vorläufig ist es nicht selten mit meine Aufgabe, den Gemeindegesang zu halten, da der eine Lehrer nur mit einer sehr schwachen Stimme begabt, der andere aber nur in den ganz gewöhnlichen Melodien sicher ist. In diesen Fällen kommt meine Kehle von 9 1/2 Uhr bis 12 Uhr nicht zur Ruhe, weil ich vor der Predigt noch die Beichte und nach derselben regelmäßig das heilige Abendmahl zu halten habe). Eine schöne Altarbibel hat uns vor einigen Wochen eine Hallische Studentenverbindung zum Geschenk gemacht. Taufgeräth von Neusilber ist uns durch die Güthe des Herrn Regierungs-Präsidenten v. Blumenthal zu Danzig zugegangen. über alles Übrige, Taufstein, Abendmahlsgeschirre, Crucifix, Leuchter, Agende, Kirchenbücher, (Blanquets zu vorläufigem Gebrauche hat uns des Herrn Ober-Konsistorial-Raths Oesterreiche Güte zum freundlichen Geschenk gemacht) ferner Glocken, ja selbst der Kirchhof fehlt uns noch. Und vor Allem, es fehlt uns die Kirche. Diese letztere könnte hier massiv und geräumig genug für unsere Gemeinde für ca. 6000 Thaler hergestellt werden. Aber erst 2 Thaler sind bei mir zu diesem Zweck deponiert. Die Gemeinde ist opferwillig, aber sie ist so arm, daß man Nichts von ihr verlangen kann. Zudem wurden die Kräfte eines Theiles derselben eben erst bei dem Kirchen- und Pfarrhausbau in Bohlchan, dem nächsten evangelischen Kirchspiele gar sehr in Anspruch genommen, sodaß es unrecht wäre, von diesen Leuten wieder Neues zu verlangen. Nicht einmal den dringend notwendigen Ausbau des Pfarrhauses oder die Errichtung des für die Wirtschaft so notwendigen Stalles kann ich verlangen. Ja auch die Reparatur des durchaus schadhaften Daches, das an vielen Stellen den Regen einströmen läßt, welches dann wieder durch die Decke des Betsaales und der übrigen Räumlichkeiten dringt, wage ich nicht zu fordern; wiewohl die Herrn Bauunternehmer seit einiger Zeit schon ernstlich daran zu denken anfangen. --- Da unsere Gemeinde so arm ist, aber gewiß zum großen Theile von einem aufrichtigen Verlangen nach der Kirche beseelt ist, was sich auch in dem schönen Besuch des Gottesdienstes ausspricht, so ist es wirklich fördernd und kräftig arbeitend eintritt; um so mehr muß sie es, weil es gilt hier eine alte Schuld abzuführen, denn unsere Schuld ist es, wenn ein Theil unserer Glaubensgenossen sittlich und geistlich so traurig dasteht. Baut uns die Kirche, baut uns die Schule! So rufe ich deshalb unverzagt. Und diesen Hilferuf auch einem Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrathe ehrerbietigst vorzutragen, soll eine meiner nächsten Aufgaben sein.

gez. Wilhelm Fischer

Pfarrverweser

An
Hochwürdigen Evangelischen
Ober-Kirchenrath
in
B e r l i n

25.8.1862

Einem hohen Ober Kirchenrath

erlaube ich mir zur weiteren Begründung des Gesuchs, welches der hiesige Pfarrverweser Herr Prediger Fischer unter heutigem Datum an Hochdensenben abgefaßt hat, Folgendes hinzuzufügen.

Der historische Verlauf des nunmehr-freilich nur provisorisch-eingerichtete Smaziner Kirchensprengels ist dem Hohen Ober Kirchenrath bekannt. Nachdem das hiesige Pfarr- und Bethaus - zu dessen nothdürftiger Vollendung wir eine Beihilfe von 500 Thalern erhalten haben, von Seiten sieben evangelischer Besitzer erbaut war, ist von Seiten der hohen Behörden der Herr Fischer als Pfarrverweser eingesetzt worden. Derselbe hat unter den hiesigen schwierigen Verhältnissen in der kurzen Zeit schon Vortreffliches geleistet. Meine unmittelbare Nachbarschaft mit ihm hat mir Gelegenheit gegeben zu erkennen mit welchem restlosen nie ermüdenden Eifer der Herr Fischer die Pflichten seines Amtes in weitester Ausdehnung erfüllt. Diese meine Überzeugung wird von allen mir persönlich bekannten Gemeindemitgliedern getheilt. Deshalb haben die noch lebenden ersten Begründer gern die Hand dazu geboten, nach ihren Kräften dazu beizutragen, um dem Herrn Fischer seine Existenz hier möglich zu machen. Aus freiem Antriebe sind von diesen Herren dem Herrn Fischer pro anno zugesichert ca. 30 Scheffel Getreide und 70 Scheffel Kartoffeln. Allein alles dieses reicht noch nicht aus, um dem Herrn Fischer durch den hiesigen langen und strengen Winter zu helfen. Es fehlt ein Gelaß für das Brennmaterial, es fehlt ein Stall für eine Kuh, ein Paar Schweine und etwas Federvieh, es fehlen noch manche Einrichtungen in den Wohnräumen des Herrn Prediger. Jeder von uns erkennt den Mangel. Allein wir sind außer Stande, die Kosten zu den nöthigen Baulichkeiten aufzutreiben. Daß es uns an gutem Willen nicht fehlt, haben wir wohl hinlänglich bewiesen. Es wäre doppelt traurig, wenn nach dem schönen segensreichen Anfang die ganze Einrichtung ins Stocken gerathen würde und wir in die alte Verlaßenheit zurückkehren würden. Wir hoffen auf die helfende Hand unserer höchsten Kirche Behörde.

Der Herr Pfarrverweser Fischer hat auch um Gelder zu dem Bau einer Kirche gebeten. Seine Bitte ist auch die unsere. Allein zunächst gilt es jedoch, wenigstens das zu erhalten, was wir jetzt haben und mit dankbarem Herzen gegen alle Gönner genießen. Dazu ist aber der Bau eines Stallgebäudes und eines Torfschuppens, sowie einige bauliche Einrichtungen in der Wohnung des Herrn Fischer erforderlich. Kann dies nicht geschehen, so begreife ich nicht, wie der Herr Fischer hier den Winter überstehen will. Die Kosten würden sich etwa auf 800 bis 1000 Thaler belaufen. Wie bitten um schleunige Bewilligung dieser Summe. Der hohe Ober Kirchenrath wird sein Werk nicht fallen lassen.

Smazin 25 August 1862

Pieper



BLICK AUF "SMAZIN"

Hohe Geburtstage vom 1. September 1987 bis 31. August 1988

Wir gratulieren zum

96. Anneliese Mahncke geb. Hartwig, fr. Rekau
geboren am 21. Mai 1892, jetzt: 2308 Preetz, Seestraße 1
93. Helene Albrecht geb. Lutzow, fr. Werblin
geboren am 10. Mai 1895, jetzt: 7560 Gaggenau-Hörden, Dammstr. 8
92. Margarete Lindig geb. Bölten, fr. Neustadt
geboren am 8. September 1895, jetzt: 4000 Düsseldorf, Brehmstr. 53
91. Maria Borchheim geb. Glock, fr. Neustadt
geboren am 13. Juni 1897, jetzt: 4000 Düsseldorf, St. Franziskus-
straße 106, Tel.: 0211/63648
- Janowitz, Elisabeth geb. Gregor, fr. Neustadt
geboren am 7. Mai 1897, jetzt: 3450 Holzminden 1, Hasenrecke 69
Tel.: 05531/6295
- Luise Kriebel geb. Brandenburg, fr. Neustadt
geboren am 28. Mai 1897, jetzt: N.-Friburgo, Estado do Rio Brasil,
c.p. 28600 Ponto da Saudade, Rua A 386-396
- Otto Rhode, fr. Gossentin
geboren am 8. März 1897, jetzt: 5093 Burscheid 2, Raiffeisenplatz 12
- Helene Strelow, fr. Brück
geboren am 24. Mai 1897, jetzt: 2000 Hamburg 65, Hinsbleck 10,
Whg. 94, Tel.: 040/6028351
89. Gertrud-Hellen Evans geb. Potrykus, fr. Neustadt
geboren am 19. November 1898, jetzt: 2000 Hamburg 70, Schädler-
straße 20, Tel.: 040/6527492
- Felecitas von Grass, fr. Klanin
geboren am 21. Mai 1899, jetzt: 2440 Weissenhaus ü.Oldenburg/Holst.
- Mieze Stapelmann, fr. Neustadt 2401-
geboren am 11. Dezember 1898, jetzt: Niendorf, Strandstr. 152
88. Elisabeth Magdsick, fr. Gnesdau
geboren am 21. Oktober 1899, jetzt: 4972 Löhne, Windmühlenweg 39
- Paul Lisius, fr. Gossentin
geboren am 1. April 1900, jetzt: 3167 Burgdorf, Lessingstr. 12
- Hedwig Rosinke, fr. Neustadt
geboren am 21. März 1900, jetzt: 2800 Bremen 44, Tüchtener Str. 31
Tel.: 0421/420291
87. Helene Hodam, fr. Putzig
geboren am 17. Februar 1901, jetzt: 7830 Emmendingen, Karl-Fried-
rich-Str. 20 a., Tel.: 07641/49588
- Martha Barzowski, fr. Neustadt
geboren am 8. Januar 1901, jetzt: 7803 Gundelfingen, Bergstr. 24

87. Christine Neumann geb. Lublitz, fr. Neustadt
geboren am 19. März 1901, jetzt: 8520 Erlangen, Ratsbergstraße-
Wohnstift
- Herta Rhode geb. Riß, fr. Gossentin 12
geboren am 22. Juli 1901, jetzt: 5093 Burscheid 2, Raiffeisenplatz
- Maria Seidler geb. Markowski, fr. Neustadt Str. 14
geboren am 3. November 1900, jetzt: 5252 Ränderoth, Mecklerburger-
- Erich Sylvester, fr. Leßnau
geboren am 29. November 1900, jetzt: 5800 Hagen-1, Helferstr. 71
Tel.: 02331/62290
86. Paula Busse geb. Hintz, fr. Gnesdau
geboren am 13. März 1902, jetzt: DDR-3271 Nedlitz über Burg
- Walter Arndt, fr. Neustadt
geboren am 22. Februar 1902, jetzt: 4450 Lingen, Erikaweg 9
- Helene Hannemann, fr. Brünhausen
geboren am 21. März 1902, jetzt: 8500 Nürnberg 40, Markgrafenstr.6
- Ida Poerschke, fr. Neustadt
geboren am 16. November 1901, jetzt: 2105 Seevetal, Alter Postweg
107/111, Tel.: 04105/83633
- Gertrud Rahn, fr. Neustadt
geboren am 23. Oktober 1901, jetzt: 4000 Düsseldorf, Yorkstr. 22
Tel.: 0211/482214
- Helene Rogga, geb. Otto, fr. Schmelz
geboren am 22. März 1902, jetzt: 5025 Stommeln, Florastr. 6
- Anna Rohde, geb. Funk, fr. Gohra
geboren am 19. Mai 1902, jetzt: 7470 Albstadt 3, Uhlandstr. 53
Tel.: 07432/22565
- Emma Schmöhl geb. Zernikow, fr. Neustadt
geboren am 22. Juni 1902, jetzt: 2120 Lüneburg, Schätzenplatz 18
Tel.: 04131/50754
85. Johanna Engbrecht geb. Münchow, fr. Neustadt
geboren am 21. März 1903, jetzt: 3101 Wathlingen, Schneiderstr. 11
- Anna Hannemann geb. Magdsick, fr. Brünhausen
geboren am 23. März 1903, jetzt: 4972 Löhne, Windmühlenweg 32
Tel.: 05732/2886
84. Broni Hewelt geb. von Damerus, fr. Neustadt
geboren am 2. Dezember 1902, jetzt: 7750 Konstanz, Erülstr. 11/4
Tel.: 07531/221194
- Irma Bartosch, fr. Neustadt
geboren am 27. Dezember 1903, jetzt: 2150 Buxtehude, Meisenweg 4
Tel.: 04161/84968
- Bernhard Barzowski, fr. Neustadt
geboren am 11. März 1904, jetzt: 7803 Gundelfingen, Bergstr. 24

84. Emil Grunow, fr. Grüntal
geboren am 23. März 1904, jetzt: 3320 Salzgitter, Felsweg 22
- Hans Kain, fr. Pogorsch
geboren am 25. Januar 1904, jetzt: 2382 Alt-Bennebek
Tel.: 04624/2645
- Erika Kopper, fr. Gohra
geboren am 21. Mai 1904, jetzt: 5000 Köln 91, Holunderweg 16
- Anneliese Kleinwächter, geb. Menard, fr. Neustadt
geboren am 29. Juni 1904, jetzt: 2000 Hamburg 62, Flughafenstr.83
Tel.: 040/5315609
- Walter Krispin, fr. Neustadt
geboren am 12. März 1904, jetzt: 3550 Marburg, An der Schäfer-
buche 10, Tel.: 06421/66183
- Anna Milewski, geb. Pletzke, fr. Neustadt
geboren am 26. Februar 1904, jetzt: 5800 Hagen-Haspe, Am Qualm-
busch 11
- Elisabeth Musa geb. Mielke, fr. Neustadt
geboren am 20. Mai 1904, jetzt: 4006 Erkrath 1, Millrather Weg 113
Tel.: 0211/253881
- August Schwedt, fr. Neustadt
geboren am 12. Juni 1904, jetzt: 2440 Oldenburg/Holstein, Schulstr. 48
83. Willy Herzberg, fr. Neustadt
geboren am 29. August 1905, jetzt: 5300 Bonn 2, Schwalbengarten 10
Tel.: 0228/315986
- Jakob Hexel, fr. Neustadt
geboren am 24. Juli 1905, jetzt: 6431/Hauneck 2, Tulpenweg 10
Tel.: 06621/61369
- Elfriede Klee geb. Hannemann, fr. Brünhausen
geboren am 30. Oktober 1904, jetzt: DDR-2601 Karcheez über Güstrow
- Richard Petzold, fr. Smasin
geboren am 7. April 1905, jetzt: 5090 Leverkusen 3, Alexanderstr.27
Tel.: 02171/2532
- Gertrud Poerschke, fr. Neustadt
geboren am 15. September 1904, jetzt: 2000 Hamburg 28, Vierländer
Damm 4, Tel.: 040/7893667
- Elisabeth Rohde, geb. Otto, fr. Schmelz
geboren am 2. April 1905, jetzt: 5000 Köln 30, Liebigstr. 37
Tel.: 0221/557040
- Hildegard Rosin geb. Kühl, fr. Kl.-Katz
geboren am 9. November 1904, jetzt: 6350 Nauheim, Frankfurter Str.95
- Oskar Scheumann, fr. Neustadt
geboren am 29. Mai 1905, jetzt: 2057 Schwarzenbek, Uhlenhorst 31

83. Käthe Schmidt, fr. Neustadt
geboren am 3. September 1904, jetzt: 3550 Marburg, Pasternakstr.59
- Bruno Ströse, fr. Leßnau
geboren am 4. November 1904, jetzt: 7712 Blumberg, Breslauer Str.1
- Gertrud Sylvester, fr. Leßnau
geboren am 17. September 1904, jetzt: Pl.-84-100 Puck, Przeben-
dowskiego 7-2
- Elise Vortisch geb. Busse, fr. Rheda Allee
geboren am 5. August 1905, jetzt: 4010 Hilden, Haus-Horst-Horster-
82. Gustav Graewe, fr. Leßnau
geboren am 6. Februar 1906, jetzt: 2382 Kropp, Kr. Schleswig,
Ochsenweg 3
- Felix Kopitzki, fr. Putzig
geboren am 4. September 1905, jetzt: 7900 Ulm-Wiblingen, Isnyer
Straße 15, Tel.: 0731/42120
- Hans Kühl, fr. Rheda
geboren am 17. März 1906, jetzt: 3400 Göttingen, Obere Klarspüle 26
- Franz Niemez, fr. Ramel-Sagorsch
geboren am 6. April 1906, jetzt: 5093 Burscheid 2, An der Hülsen 35
- Helmut Wendler, fr. Neustadt
geboren am 27. September 1905, jetzt: 2000 Hamburg 74, Heinrich-
Kaufmann-Ring 42, Tel.: 040/6510437
81. Anna Seifried, geb. Warzecha, fr. Neustadt
geboren am 20. Dezember 1906, jetzt: 5960 Olpe, Alten Kleusheim,
Brumickerweg 25, Tel.:0761/64638
- Martin Busse, fr. Rheda
geboren am 30. April 1907, jetzt: DDR-3271 Nedlitz über Burg
- Anni Dahms geb. Brandenburg, fr. Neustadt
geboren am 31. Juli 1907, jetzt: 2161 Stadt, Johannisstr. 4
- Lucie Engling geb. Lehmann, fr. Neustadt
geboren am 16. Dezember 1906, jetzt: 4716 Olfen, Eckernkamp 26
- Paul Janzowski, fr. Rheda
geboren am 7. August 1907, jetzt: 2080 Pinneberg, Saarlandstr. 49
- Kurt Kühl, fr. Rheda
geboren am 9. Juni 1907, jetzt: 3415 Hattorf/am Harz, Harzheim
Waldblick
- Anny Kuptz geb. Krack, fr. Neustadt
geboren am 14. März 1907, jetzt: 2285 Kampen/Sylt, Gewobaredder 14
- Hanni Lieder, fr. Putzig
geboren am 2. September 1906, jetzt: 3410 Northeim, Fliederstr.17

81. Marta Luckner geb. Czao, fr. Neustadt
geboren am 18. Januar 1907, jetzt: 4701 Werries, Richard-Wagner-Str.
- Maria Maaß, fr. Putzig
geboren am 16. Januar 1907, jetzt: 4000 Düsseldorf, Flugstraße 82
- Johannes Magdsick, fr. Gnesdau
geboren am 10. Januar 1907, jetzt: 4400 Münster, Försterstr. 8
- Freda Naumann zu Königsbrück geb. Hannemann, fr. Polzin
geboren am 7. April 1907, jetzt: 3300 Braunschweig, Rothemühleweg 8
- Meta Nickel geb. Spahn, fr. Neustadt
geboren am 10. Dezember 1906, jetzt: 5300 Bonn -Bad Godesberg,
Erftstraße 12
- Erna Niemz geb. Reddies, fr. Rahmel-Sagorsch
geboren am 22. Januar 1907, jetzt: 5093 Burscheid 2, An der Hülsen35
- Wilhelm Preuß, fr. Streblin
geboren am 13. Juli 1907, jetzt: 2200 Elmshorn, Esmarchstraße 4
- Anna Seifried geb. Warzecha, fr. Neustadt
geboren am 20. Dezember 1906, jetzt: 5960 Olpe, Alten Kleusheim,
Brumickerweg 25
- Magdalena Schikowski geb. Drws, fr. Putzig
geboren am 20. September 1906, jetzt: 4000 Düsseldorf-Oberkassel,
Löricker Str. 28
- Charlotte Winter, geb. Lietzau, fr. Gelsin 13
geboren am 26. Mai 1907, jetzt: 4600 Dortmund-Mengede, Kallmeichweg
80. Hildegard Horn geb. Krispin, fr. Neustadt
geboren am 24. November 1907, jetzt: 3550 Marburg, Weinkrautstr. 51
Tel.: 06421/26220
- Elly Lehmann geb. Anders, fr. Neustadt
geboren am 10. Mai 1908, jetzt: 3301 Walle, Im Wiesengrund 24,
Tel.: 05303/4681
- Leo Lehmann, fr. Neustadt
geboren am 29. April 1908, jetzt: 5608 Radevormwald, Bahnhofstr.70
Tel.: 02195/4888
- Adelbert Maaß, fr. Putzig
geboren am 2. August 1908, jetzt: 4000 Düsseldorf, Flugstr. 82,
Tel.: 0211/612744
- Erna Panschog geb. Gräwe, fr. Leßnau
geboren am 13. Dezember 1907, jetzt: 2381 Groß Rheide, Hauptstr. 5
Tel.: 04624/8604
- Marie Ströse geb. Minga, fr. Leßnau
geboren am 5. Oktober 1907, jetzt: 7712 Blumberg 1, Breslauer Str.1
- Klara Zernikow geb. Neumann, fr. Neustadt
geboren am 26. Juni 1908, jetzt: 6729 Rülzheim, Schubertring 36,
Tel.: 07272/8889

Die Vollständigkeit der obigen Aufstellung der Geburtstage unserer über 80-jährigen Landsleute kann nicht gewährleistet werden, da wir auf unsere Kartei und persönliche Mitteilungen angewiesen sind.

Spendeneingänge einschl. Überweisungen

vom 1.8.86 bis 31.7.87

Nachstehenden Spendern danken wir recht herzlich. Dank ihrer Spenden ist es uns möglich gewesen, unsere Arbeit fortzusetzen und auch dieses Heimatblatt, trotz höherer Kosten, herauszubringen. Nochmals herzlichen Dank!

Adler, Erwin - Pinneberg
Albrecht, Helene - Gaggenau
Allik, Maria - Lübeck
v. Alvensleben, Ruth - Nörten-Harden
Bajdiuk, Ulla - Hameln
Bamberger, Hedwig - Hannover
Barzowski, Bernhard - Gundelfingen
Bethe, Hildegard - Grömitz
Block, Georg - Mörlenbach
Brose, Andreas - Hamburg
Brunath, Werner - München
Busch, Frieda - Aalen
Busch, Annemarie - Bremen
Busse, Eva - Solingen
Cords, Annemarie - Hamburg
Doering, Waltraut - Düsseldorf
Draws, Irmgard - Cochem
Ebert, Hedwig - Brietlingen
Einars, Erika - Düsseldorf
Engbrecht, Johanna - Wathlingen
Fischer, Edeltraud - Lüneburg
Frankenstein, Eva - Celle
Friedmann, Hella - Essen
Fromm, Käthe - Kreuztal
Graewe, Gustav - Kropp
v. Graß, Felicitas - Weißenhaus
Grewe, Gustav - Burgwedel
Gröger, Georg - Dülmen
Grunwald, Veronika - Braunschweig
Haese, Hubert - Gerlingen
Hannemann, Anna - Löhne
Hannemann, Helene - Nürnberg
Hansen, Käthe - Norddorf
Herzberg, Willy - Bonn
Henseleit, Horst - Gütersloh
Hewelt, Broni - Konstanz
Hewelt, Erich - Kaltenkirchen
Hexel, Jakob - Hauneck
Hills, Erika - Burgdorf
Hodam, Marie - Bocholt
Baronin v. Hohenastenberg-Wigandt-Föhren
Hollmann, Elenore - Bochum
Janowitz, Elisabeth - Holzminden
Kain, Hans - Alt-Bennebek
Kerber, Elisabeth - Sattenfelde
Kerber, Erika - Ahrensburg
Keyserling Graf v., Gustav - München
Kohnke, Johannes - Kaltenkirchen
Krauß, Elfriede - Rheda-Wiedenbrück
Krispin, Walter - Marburg

Graf v. Krockow, Albrecht - Föhren
Kühl, Horst - Frankfurt
Labudde, Reinhold - Übach-Palenberg
Lehmann, Josef - Walle
Lehmann, Siegfried - Augustdorf
Lehrke, Fritz - Berlin
Lemke, Dorothea - Werne
Lieder, Hanni - Northeim
Magdsik, Johannes - Münster
Mahncke, Hans-Heinrich - Mönkeberg
Maletz, Hedwig - Braunschweig
Marbach, Judith - Berlin
Manzei, Marie - Gütersloh
Mein, Reinhold - Uetersen
Meseck, Helga - Lübeck
Müller, Alfred - Lindlar
Müller, Erwin - Lindlar
Nachtigal, Hildegard - Ditzingen
Naumann z. Königsbrück, Freda - Braun-
Neumann, Christiane, Erlangen/Schwei
Neumann, Maria - Mannheim
Neumann, Karl - Holzminden
Nöhle, Hulda - Heinzenbach
Ohl, Henry - Pourtsmouth/England
Patschull, Alfons - Marburg
Panschog, Erna - Groß Rheide
Pietsch, Maria - Villingen
v. Poblitzki, Fritz - Münster
Preiss, Lisbeth - Kirchheim
Preuß, Hans-Joachim - Elmshorn
Rosin, Hildegard - Nauheim
Raddatz, Gerhard - Oldendorf
Resenberg, Hildegard - Torekov/Sch
Rateike, Olga - Hamburg
Richter, Carola - Rotenburg
Rohde, Bruno - Albstadt
Roeske, Arno - Schwarzenbek
Romeyke, Christel - Rotenburg
Rzeppa, Josef - Hamburg
Salden, Rochus - Arolsen
Sauerländer, Heinz - Marburg
Sauerländer, Edda, Hamburg
Seifried, Eduard - Garbsen
Slottke, Karl - Borgholzhausen
Sylvester, Erich - Hagen
Scheinert, Johanna - Hamburg
Schelling, Irmgard - Pochum
Scheew, Paul - Großenbrode
Scheumann, Oskar - Schwarzenbek
Schikowski, Magdalene - Düsseldorf

Schöhl, Emma - Lüneburg
Schramm, Walter - Hamburg
Schultz, Anni - Düsseldorf
Schultz, Charlotte - Uslar
Schwuchow, Hugo - Haslach
Schulz, Erwin - Widding
Schulz - Weslinken
Stanisschweski, Maria - Wedel
Stapelmann, Mieke - Niendorf
Stegmann, Martin - Berlin
Stölter, Lotte - ?
Stern, Bruno - Oberreichenbach
Stielau, Hans - Hannover
Stielau, Käte - Hannover
Stielau, Bruno - Hannover

Strelow, Helene - Hannover
Baronin v. Tiesenhausen, Cecilie -
Föhren
Techel, Hildegard - Hannover
Teschke, Margarete - Bad Schwartau
Timreck, Margarete - Neustadt
Tumforde, Edith, Haseldorf
Treder, Charlotte - Rotenburg
Uhrner, Ursula - Erkrath
Wittrin, Günther - Braunschweig
Welz, Margarete - Glückstadt
Wendler, Helmut - Hamburg
Warraß, Elisabeth - Hannover
Zernikow, Claire - Rülzheim
Ziegfeld, Johanna - Karlsruhe

Unsere innerhalb des letzten Jahres verstorbenen Landsleute
(soweit wir von ihrem Heimgang Kenntnis nehmen konnten)

- + Helene Hodamm
früher Putzig 86 Jahre
zuletzt: 7830 Emmendingen, Karl-Friedrich-Str. 20a
- + Erich Timm
früher Neustadt 82 Jahre
zuletzt: 2000 Hamburg 19, Sartoriusstr. 31
- + Magda Patschull, geb. Busch
früher Sophienhof 76 Jahre
zuletzt: 3091 Verden/Eissel, Langwedeler Str. 37
- + Hedwig Bamberger, geb. Warraß
früher Neustadt 75 Jahre
zuletzt: 3000 Hannover, Molthanstr. 5
- + Josef Lehmann
früher Neustadt 72 Jahre
zuletzt: 3301 Walle, Im Wiesengrund 24
- + Dorothea Busse, geb. Ellwart
früher Neustadt 67 Jahre
zuletzt: 2080 Pinneberg, Dr. Theodor-Haubach-Str. 12
- + Annemarie Cords, geb. Borschke
früher Neustadt 65 Jahre
zuletzt: 2000 Hamburg 60, Fiefstücken 11
- + Eduard Seifried
früher Neustadt 57 Jahre
zuletzt: 3011 Garbsen 4, Osterwalder Str. 51

Kreis = Blatt

für den
Neustädter Kreis.

Das Kreisblatt erscheint
jeden Dienstag und Freitag Abends.
Jährlicher Abonnementspreis
bei den Kaiserl. Post-Anstalten 2 Mark.
Einzeln Nummern 10 Pf.
Anzeigen nach dem h. Kreis-Statute 14. Art.

Wierzigster Jahrgang.

Inserate für das Kreisblatt nimmt an
bis Montag und Donnerstag Abends
die Haupt-Expedition, Danziger Straße Nr. 2,
welche auch Inserationsaufträge
an alle auswärtigen Zeitungen zu Original-
Preisen vermittelt.

N^o 101.

Neustadt Westpr., den 20. Dezember.

1881.

A m t l i c h e r T h e i l .

1. Den Herren Standesbeamten sind die Standesamt-Register pro 1882 per Post zugesandt worden. Ich ersuche dieselben, mir eine Empfangsbekundigung darüber nach dem folgenden Muster zukommen zu lassen:

B e s c h e i n i g u n g

über den Empfang des Bedarfs an Standes-Registern für das Standesamt N. N. des Kreises Neustadt Westpr. pro 1882.

Ich beschreibe hierdurch, für das obengenannte Standesamt folgende Register in eingedundenen Exemplaren:

- | | |
|------------------------------------|--------------|
| 1. ein Geburts-Haupt-Register (A) | Bogen stark, |
| 2. ein Geburts-Neben-Register (A) | " " |
| 3. ein Heiraths-Haupt-Register (B) | " " |
| 4. ein Heiraths-Neben-Register (B) | " " |
| 5. ein Sterbe-Haupt-Register (C) | " " |
| 6. ein Sterbe-Neben-Register (C) | " " |

erhalten zu haben.

den ten
(Siegel.) Der Standesbeamte.

1881.

Die Zahl der Bogen ist mit Buchstaben anzugeben.
Das Kreisblatt ist mitzurechnen.
Neustadt, den 15. Dezember 1881.

2. An Stelle des Gutsbesizers Schudert zu Schwebin, welcher das Amt niedergelegt hat, ist der Gutsbesizer v. Kobalowski daselbst zum Stellvertreter des Amtsvorstehers im Amtsbezirk Jarnowiz ernannt worden.
Neustadt, den 14. Dezember 1881.

3. Personal-Chronik.

Es sind bekräftigt worden:
als Gemeinde-Vorsteher der Fischer und Eigenkätner Ignaz Konkel in Grynawa;
als Gemeinde-Vollziehungsbeamter der Schuhmacher August Manuth in Schönwalde;
als Schulvorsteher der Hofbesitzer Joseph Kortas sowie der Schneider Joseph Vosda in Großendorf, der Hofbesitzer Andreas Kliminski in Kossakau.

Der Lehrer August Warmke aus Karlesau ist auf die Lehrerstelle zu Zigarettenbergfeld, Landkreis Danzig, der Lehrer Ferdinand Sylwester aus Ramlau ist auf die Lehrerstelle in Schloß Neustadt berufen worden.

Für den zweiten Bezirk des Meliorationsverbandes im Brückchen Bruch ist am 22. October d. J. an Stelle des Hofbesizers Joseph Lipsowski in Schmollin der Hofbesitzer Kirschbaum in Polchan zum stellvertretenden Vorstandsmitglied auf die Dauer von 6 Jahren gewählt worden.

Neustadt, den 1. Dezember 1881.

Der Landrath.

Gumprecht.

4. Der Kaufmann Isidor Heinrich in Zoppot und das Fräulein Henriette Paradies aus Danzig, haben vor Eingehung ihrer Ehe die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes mit

der Bestimmung laut Verhandlung vom 17. November 1881 ausgeschlossen, daß das von der Braut und künftigen Ehefrau eingebrachte oder während der Ehe zu erwerbende Vermögen der Natur des Vorbehaltenen haben soll.
Zoppot, den 3. Dezember 1881.

Königliches Amtsgericht.

5. Infolge Verfügung vom 5. ist am 6. in das diesseitige Register zur Eintragung der ehelichen Gütergemeinschaft unter Kaufmann Isidor Heinrich aus Zoppot und dem Fräulein Henriette Paradies aus Danzig am 17. November 1881 die Gemeinschaft der Güter und des Erwerbes ausgeschlossen hat.
Zoppot, den 5. Dezember 1881.

Königliches Amtsgericht.

6. Gegen den Eigenthümersohn Hermann Wittbrodt aus Grünberg, 21 Jahre alt, katholisch, welcher flüchtig ist, soll eine durch Urtheil des Königlichen Schöffengerichts zu Neustadt Westpr. vom 20. September 1881 erkannte Gefängnißstrafe von drei Monaten vollstreckt werden. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächst: Gerichtgefängniß zur Strafvollstreckung abzuliefern.
Neustadt, den 12. Dezember 1881.

Königliches Amtsgericht.

7. Gegen den Wäckerjungen Hermann Fischer in Gelsin, Kreis Neustadt Westpr., geboren den 3. Februar 1857, evangelisch, welcher sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Urkundenfälschung (§§ 267, 268 Nr. 2 und 270 des Reichs-Straf-Ges.-Buchs) verhängt.
Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das hiesige Gerichtgefängniß abzuliefern.

Neustadt, den 13. Dezember 1881.

Königliches Amtsgericht.

8. Gegen den Besitzer August Wolchon aus Steinfließ, Kreis Neustadt Westpr., welcher flüchtig ist oder sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Urkundenfälschung verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Central-Gefängniß zu Danzig abzuliefern. I. L. 35/81.

Danzig, den 13. Dezember 1881.

Königliche Staatsanwaltschaft.

9. Gegen den Altstiller Julius Wolchon aus Steinfließ, Kreis Neustadt Westpr., welcher flüchtig ist oder sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Beihilfe zur Urkundenfälschung verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Central-Gefängniß zu Danzig abzuliefern. I. L. 35/81.

Danzig, den 13. Dezember 1881.

Königliche Staats-Anwaltschaft.

Was wir noch sagen wollten

Liebe Landsleute!

Es ist unser Bestreben möglichst viele ehemalige Bewohner unseres Heimatkreises mit unserem Heimatblatt zu versorgen. Daher haben wir uns besonders über Briefe gefreut, die uns neue Anschriften von Landsleuten übermittelt haben. Wir wären dankbar, wenn wir auf diese Weise unsere Heimatkartei auch weiterhin vollständigen könnten.

Desgleichen begrüßen wir es, daß Sie so zahlreich von der Überweisung Ihrer Spenden per Bank Gebrauch gemacht haben. Wir haben aber eine große Bitte: Füllen Sie auch die Durchschriften der Überweisungen deutlich und vollkommen aus, weil wir sonst nicht die Namen der jeweiligen Spender erkennen können.

Ein weiteres Anliegen ist die Bitte, uns Ihren Wohnungswechsel stets möglichst bald mitzuteilen. Das wird leider sehr häufig vergessen und so gehen uns immer wieder Anschriften von Landsleuten verloren.

Wie Sie aus dem Inhalt unseres Heimatblattes ersehen können, haben wir von verschiedenen Seiten Chroniken und Erlebnisberichte erhalten. Wir freuen uns über jeden brauchbaren Beitrag, den wir veröffentlichen können.

Wir bitten Sie bei Durchsicht alter Briefschaften oder bei Eintritt von Erbfällen, den Nachlaß genau zu überprüfen, ob sich darunter heimatliches Schrifttum, Fotos und Postkarten oder Urkunden und Zeugnisse (ev. Fotokopien) befinden. Falls Sie sich davon trennen könnten, wären wir Ihnen für die Überlassung sehr dankbar.

Es ist vorgesehen im nächsten Heimatblatt einen Rückblick auf die Vereinstätigkeit aus der Zeit vor 1939 zu bringen. Wer kann uns entsprechende Beiträge oder Kurzberichte (mit Fotos ?) über Tätigkeit und Mitgliedschaft der Vereine übersenden?

Wir danken Ihnen im Voraus für Ihre Bemühungen in dieser Richtung.

Berichtigung meines Berichts: Frau Helena Stegemann, jetzt wohnhaft in Holzminden, schrieb mir, daß nicht ihre Schwester Eva Gregor von den Russen mißhandelt wurde. Es handelte sich um eine Tochter ihrer Pächterin.

Christel Goerendt

Was wir noch sagen wollten

Liebe Landsleute!

Es ist unser Bestreben möglichst viele ehemalige Bewohner unseres Heimatkreises mit unserem Heimatblatt zu versorgen. Daher haben wir uns besonders über Briefe gefreut, die uns neue Anschriften von Landsleuten übermittelt haben. Wir wären dankbar, wenn wir auf diese Weise unsere Heimatkartei auch weiterhin vervollständigen könnten.

Dasgleichen begrüßen wir es, daß Sie so zahlreich von der Überweisung Ihrer Spenden per Bank Gebrauch gemacht haben. Wir haben aber eine große Bitte: Füllen Sie auch die Durchsicht Überweisungen deutlich und vollkommen aus, weil wir die Namen der jeweiligen Spender erkennen können. Ein weiteres Anliegen ist die Bitte, uns Ihren Wohnort stets möglichst bald mitzuteilen. Das wird leider oft vergessen und so gehen uns immer wieder Anschriften von Landsleuten verloren.

Wie Sie aus dem Inhalt unseres Heimatblattes ersehen haben wir von verschiedenen Seiten Chroniken und Berichte erhalten. Wir freuen uns über jeden brauchbaren Bericht, den wir veröffentlichen können.

Wir bitten Sie bei Durchsicht alter Briefschaften auf dentritt von Erbfällen, den Nachlaß genau zu überprüfen und darunter heimatliches Schrifttum, Fotos und Postkarten, Urkunden und Zeugnisse (ev. Fotokopien) befinden. Falls Sie davon trennen könnten, wären wir Ihnen für die Übermittlung sehr dankbar.

Es ist vorgesehen im nächsten Heimatblatt einen Rubrik für die Vereinstätigkeit aus der Zeit vor 1939 zu bringen. Wir bitten uns entsprechende Beiträge oder Kurzberichte (mit Angabe der Tätigkeit und Mitgliedschaft der Vereine übersenden). Wir danken Ihnen im Voraus für Ihre Bemühungen in diesem Zusammenhang.

Berichtigung meines Berichts: Frau Helena Stegeman in Holzminden, schrieb mir, daß nicht ihre Schwes von den Russen mißhandelt wurde. Es handelte sich um ihre Pächterin.

Christel Goere

B.I.G.

M

Y

C

Grauskala #13

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19